Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 18. August. Nr. 33

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Trost. — Die religiöse Erziehung im Hause. III. Von Heyn. — Alkoholismus und Verbrechen. II. Von Baars. — Mohammedanische Reformen. Von M. Luschka. — Das Märchen und die biblische Geschichte in der Kinderstube. Von Mehl. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Trost.

Sieh, wie der See ruht, friedevoll, hold,
Wie durch Wolken lächelt der Sonne Gold;
Der Tag so stille, von wald'gen Höhn
So mild und tröstend des Windes Wehn —
O sei zufrieden, o habe Mut:
Es wird alles gut.

Hoch über den Wassern, im heil'gen Licht
Schwebt, neigend das gnädige Angesicht,
Der gute Geist, der das All erhält,
Ihm gehören wir ganz, ihm gehört die Welt!
Drum sei zufrieden, drum habe Mut:
Es wird alles gut.

Die religiöse Erziehung im Hause.

V.

Ich gehe mit meinem Kinde durch den blühenden Garten, durch den ragenden Wald, ich stehe mit ihm vor dem wogenden Kornfeld, vor der brausenden See, ich mache es auf dieses, auf jenes aufmerksam: soll ich es nicht manchmal, ernst und innig auch darauf hinweisen: siehe, so groß ist Gott! so gut ist er, du darfst dich an dem allen freuen? — Mein Kind hat Geburtstag, ich habe ihm mit der Mutter aufgebaut, was ihm Freude macht, nun lege ich meinen Arm um es, ihm meine Wünsche auszusprechen, sollte da nicht von selber leise auch der tiefste, der religiöse Ton anklingen: Gott behüte dich! Er gebe dir ein reines Herz, einen tapfern Mut? — Ich habe mit meinen Kindern etwas Erschütterndes erlebt, sie sind mit mir Zeugen eines schweren Unglücks, quälender Not gewesen, wie könnte ich denn anders als ihnen sagen: Kinder, seid doch nur dankbar, daß ihr es so viel besser habt! Und nun kommt das Leid zu ihnen selbst, die Schmerzen nehmen zu, das Krankenlager wird lang, da treibt es mich, ihnen zu sagen: jeder bekommt sein Päckchen zu tragen, ihr dürft nicht hadern mit dem Geschick, leiden ist Menschenlos! Und das andere sage ich ihnen auch: Gott will sehen, ob ihr still und tapfer sein könnt, das Gute soll in euch wachsen, kommt, wir wollen aushalten! So möchte ich versuchen, meine Kinder im tiefsten Sinne des Worts zu positiver Religiosität zu erziehen.

Um dies Ziel zu erreichen, ist auch das nötig, etwaige Zweifel der Kinder barmherzig und wahrhaftig zu zerstreuen. Kommt neulich mein Obertertianer aus der Schule mit der Frage: Mutter, in der Religionsstunde ist uns die Entstehung der Erde nach 1. Mose 1 erzählt, in der Naturgeschichtsstunde ist uns ganz anders gesagt, wer hat denn nun recht! Was hülfe in solchem Fall das Ausweichen, das Verkleistern? Unsere Söhne sollen doch ehrliche, gerade denkende Menschen werden, die der Wahrheit die Ehre geben und vor Tatsachen einen heiligen Respekt haben. Ich möchte aber auch, sie sollen den Blick für den unvergänglichen Wert der heiligen Schrift nicht verlieren, nicht das ganze Buch wegen seiner Irrtümer und Anstößigkeiten in die Rumpelkammer verweisen. Und so sagte ich meinem Jungen klipp und klar: die Bibel ist kein naturwissenschaftliches Lehrbuch, es wäre wunderbar, wenn die heutige Naturwissenschaft uns über die Entstehung, über das Alter der Erde und unseres Geschlechts nicht bessere Auskunft geben könnte als ein ungelehrter Jude vor 2-, 3000 Jahren. Ich wies ihm nach, daß 1. Mose 1 das Werk eines auf naivem, kindlichem Standpunkte stehenden Mannes sei, dem der Himmel als ein festes Gewölbe, die Erde als Mittelpunkt der Welt erscheine; ich zeigte ihm, daß in 1. Mose 2 an den ersten Schöpfungsbericht sich ein zweiter, mit dem ersten in scharfem Gegensatz stehender anschließe, und machte ihm so begreiflich, daß die „5 Bücher Mose" nicht von Mose, überhaupt nicht von einem Schriftsteller verfaßt seien, sondern daß sie eine Sammlung alter jüdischer Geschichten und Sagen darstellten. Zugleich suchte ich aber meinem Sohne den monumentalen religiösen Gedanken in 1. Mose 1 aufzuweisen: Gott ist der lebendige Herr der Welt, dessen Macht unbegrenzt, dessen Wille unverbrüchlich, den zu leugnen keine Naturwissenschaft das Recht hat, der in jedes Menschen Herzen und Gewissen wohnt; so können wir beides sein: in unserm Denken ehrlich, in unserm Empfinden fromm.

Eine andere Szene aus der Kinderstube: Sitzen da zwei Nähterinnen, gute, alt-fromme Seelen. Zu ihnen tritt mein Zweiter, damals Fünfjähriger, ein Kerlchen mit hellem Verstand und beweglicher Zunge. Woher er zu seiner Wissenschaft gekommen, weiß ich bis auf den heutigen Tag nicht, meine Frau und ich hatten uns unseres Wissens wohl gehütet, vor den Ohren des Unmündigen über den Wert der Bibel zu sprechen. Also er kommt und fragt: „Fräulein S., glaubst du alles, was in der Bibel steht?" Aber gewiß, mein Junge! Drauf er: „Ich nicht!" Und sie entsetzt: „Warum denn nicht?" Er aber ganz siegesbewußt: „Ja, weißt du, in der Bibel steht viel von Zaubern, und

Zaubern gibts nicht!“ Der kleine Kerl schien mir auch in Gefahr, „das Kind mit dem Bade auszuschütten“, und so sagte ich ihm: Du hast ganz recht: Zauberei gibt es nicht, Geschwindigkeit, Geschicklichkeit der Hände ist keine Hexerei, und vieles, worin die Leute früher Spuk und Geistergeschichten gesehen haben, erklären wir uns heute auf sehr einfache Weise. Dafür zog ich einige Beispiele an. Aber dann sagte ich ihm sehr ernst: Vieles, lieber Sohn, verstehst du heute noch nicht, glaube mir: die Bibel ist doch ein heiliges vortreffliches Buch, darin stecken viele Geheimnisse göttlichen Waltens, die uns helfen, gut und fromm und tapfer zu werden. Hoffentlich liesest du die Bibel auch einmal so! — Ich wüßte — ohne natürlich die Form, den Buchstaben meiner Antworten für vorbildlich zu erklären — ich wüßte tatsächlich nicht, wie wir in unserer weltoffenen Zeit unseren Kindern zu echter probehaltiger Frömmigkeit verhelfen wollten, wenn wir nicht bei dem Versuche, Anstöße ihres Denkens zu beseitigen, die lauterste Wahrhaftigkeit reden ließen.

Ja, ich behaupte: um jenes heilige Ziel zu erreichen, müssen wir sogar hie und da, wenn unsere Kinder selbst noch gar keinen Anstoß nehmen, sie furchtlos und weise zur Kritik an den etwa in der Schule oder im Konfirmandenunterricht vorgetragenen Anschauungen anhalten. Ich verbürge mich für folgende, allerdings unglaubliche Auseinandersetzungen eines Gymnasial-Religionslehrers. Der belehrte seine Untertertianer, als ob noch kein Theologe und kein Philologe die unheilvollen Schwächen der lutherischen Erklärung nachgewiesen hätte, daß durch die Taufe der Mensch neu geboren werde, und wenn wir das auch nicht verständen, nun, die Elektrizität verständen wir auch nicht, dem göttlichen Worte müsse man blind glauben! Und dann folgende köstliche Illustration: er zeichnete an die Tafel zwei Kreise neben einander. Der linke bedeutete den Menschen vor der Taufe, der rechte nach der Taufe. Beide erhielten zuerst die Inschrift: Erbsünde, darin jeder Mensch geboren ist, dann aber füllten den linken Kreis die Worte: muß sündigen, den rechten dagegen: muß nicht mehr sündigen, heiliger Geist! Derselbe Herr trug seinen Schülern natürlich auch die unverdorbene lutherische Abendmahlslehre von einem leibhaftigen Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi vor, wobei er wiederum so illustrierte: Vergleiche das Bild: jemanden vor Liebe auffessen! Ja, was bleibt denn solchem Unfug gegenüber einem rechtschaffenen Vater anderes übrig, als rund heraus zu erklären: Mein Sohn, so hat Luther allerdings Taufe und Abendmahl erklärt, und dein Lehrer scheint zu denen zu gehören, denen niemand eine bessere Auffassung beigebracht hat, aber nun sieh', erleuchtete Forscher haben uns belehrt: Die Taufe ist durchaus kein Mittel der Wiedergeburt, nein, in ihr wird das Kind in die christliche Kirche aufgenommen, die Eltern wissen, daß ihr Kind dann am besten durchs Leben kommt, wenn der Geist des Herrn Christus einmal in ihm lebendig wird, darum lassen sie ihr Kind auf den Namen Christi taufen und versprechen, es christlich zu erziehen. Wir aber können vertrauen: wenn wir solche Handlung ernst und andächtig vollziehen, dann bekennt sich Gott selbst mit seinem Segen dazu und nimmt das Kind freundlich zu seinem Kinde an. Das ist die Bedeutung der Taufe. Und beim heiligen Abendmahl essen wir in der ganzen Welt weiter nichts als Brot und Wein, aber wir bekennen damit, daß wir alle miteinander an den Jesus als unsern Heiland glauben und daß wir uns alle mit einander als Brüder fühlen, die sich Liebe und Hülfe schuldig sind. So kann ich hoffen, meinen Kindern zu zeigen, daß Kindertaufe und Abendmahl Feiern von unvergänglicher, heiliger Bedeutung sind, die auch ihnen lieb und wert bleiben, während ich, lasse ich jene unverantwortliche Lehre unkorrigiert, fürchten muß, daß meinen Kindern Schule und Kirche, Taufe und Abendmahl unverständig, lächerlich, ja widerwärtig werden.

Ich bin am Ende. Ich weiß, in der ganzen Erziehung ist die religiöse Erziehung am schwierigsten, auf diesem

zartesten, verborgensten Gebiet verdirbt man durch plumpes Zufahren leicht alles. Aber ich weiß auch: nichts ist uns so lieb wie unsere Kinder und nichts so heilig und groß wie eine Menschenseele und kein Quell so klar und gesund wie echte Religiosität. Und darum wollen wir gute Säeleute sein, solange das Erdreich noch weich ist. Wills Gott, hat der Meister auch für unsere Kinder recht: ihrer ist das Himmelreich!

Greifswald. J. Heyn.

Alkoholismus und Verbrechen.

II.

Hand in Hand mit der Abschwächung des Geistes geht eine Abschwächung der sittlichen Gefühle, Vorstellungen und Grundsätze. Vor allem leidet der Wille. Das Pflicht-, Ehr- und Schamgefühl stumpft sich immer mehr ab. Das Ende ist, daß der Trinker nicht mehr vor strafbaren Handlungen zurückschreckt, um sich die Mittel zum Weiterleben und zur Beschaffung des ihm unentbehrlich gewordenen Alkohols zu besorgen, dessen Kosten einen ganz bedeutenden Teil in seinem Wirtschaftsetat einnehmen. Betrug, Fälschung, Unterschlagung, Zechprellereien, Diebstahl, Raub, Betteln und Landstreichen sind hier die in die Erscheinung tretenden Resultate. — Eine Menge von Roheitsdelikten, Mißhandlung, Totschlag resultiert aus der erhöhten Erregbarkeit und Reizbarkeit des Trinkenden. Auch die Rachsucht des Trinkers, die sich in boshafter Sachbeschädigung, z. B. Brandstiftung äußert, hat ihre kriminelle Bedeutung. Weil sich der Trinker seinen Trieben und Leidenschaften haltlos überläßt, finden sich auf dem Boden des Alkoholismus besonders häufig auch die Sittlichkeitsverbrechen, einmal infolge gesteigerter geschlechtlicher Erregbarkeit — in Verbindung mit Impotenz leicht perverse Neigungen —, dann infolge herabgesetzten Schamgefühls. Die entsetzlichsten sittlichen Delikte findet man gerade bei Trinkern, Blutschande und sittliche Vergehungen des Vaters an den eigenen unerwachsenen Töchtern beruhen meistens auf Trunksucht. Auch bei den unsittlichen Handlungen der Lehrer und Geistlichen ergibt sich häufig, daß der Verbrecher ein Trinker ist. So wundern wir uns nicht mehr, daß bei mindestens drei Viertel der Zuchthaussträflinge die erste und letzte Ursache ihres Verderbens die Trunksucht ist. Arbeitslosigkeit, Not, Elend, Armut, Unwissenheit, Müßiggang, unordentliches Leben, Willenlosigkeit werden durch den chronischen Alkoholismus, wo nicht hervorgerufen, so doch genährt. Das Leben des Trinkers bietet meistens eine ganze Kette von Verbrechen, in welcher Beleidigungen, Körperverletzung, Widerstand, Hausfriedensbruch, Sittlichkeitsverbrechen, Sachbeschädigungen, Diebstahl, Betrug, Brandstiftung, Betteln und Landstreichen in bunter Reihe miteinander abwechseln, wobei die Schwere der Delikte im allgemeinen zunimmt. Freilich ist oft genug auch das Verbrecherleben umgekehrt die Ursache des Alkoholismus. Ohne die betäubenden Wirkungen des Alkohols wäre für viele das verbrecherische Leben gar nicht zu ertragen. Man braucht nicht erst im Theater Gorkis „Nachtasyl“ zu sehen, man braucht nur die Augen aufzumachen, um den unheimlichen circulus vitiosus — Alkohol und Verbrechen — mit Entsetzen kennen zu lernen.

Mit alledem sind die Beziehungen zwischen chronischem Alkoholismus und Verbrechen noch nicht erschöpft. Auch auf indirektem Wege führt der Alkoholismus des Mannes und Vaters die Familienglieder, besonders die Frau, auf den Weg des Verbrechens. Es kommt häufig genug vor, daß häusliche Szenen mit Totschlag enden. —

Um aber die Wirkungen des Alkoholismus in ihrem ganzen Ernste, in ihrer furchtbaren Bedeutung würdigen zu können, muß noch auf die degenerativen Wirkungen des elterlichen Alkoholismus auf die Kinder, auf die Vererbung hingewiesen werden. Auch hier folge ich, wie im bisherigen

im wesentlichen, z. T. in wörtlicher Anführung einzelner Sätze Hoppe (S. 140 ff.).

Nur selten erzeugt der Trinker eine normale Nachkommenschaft. Ein Beispiel für viele. Nach Demmes Feststellungen waren unter 57 Kindern aus 10 Trinkerfamilien 43,8 % als Säuglinge gestorben, 17,4 % zeigten angeborene Mißbildungen oder Zwergwuchs und 21 % waren Idioten und Epileptiker. Dagegen waren von 61 Kindern aus zehn mäßigen Familien nur 8,2 % früh gestorben und nur 10 % körperlich oder geistig abnorm. Es ist nun Tatsache, daß die Schwachsinnigen einen überaus starken Beitrag zu den Verbrechern liefern und zahlreiche Verbrechen gerade von Epileptikern, Hysterikern und Geisteskranken begangen werden. Bedenken wir dazu, was wir oben sahen, wie sehr die Neigung zum Trinken, die häufig genug von trunksüchtigen Eltern ererbt ist, die Kriminalität fördert, so bekommt man einen ungefähren Begriff von der Menge der Verbrecher, welche aus den abnormen Kindern der Trunksüchtigen geworden sind. Bekannt ist eine von Dagdale im Jahre 1874 in den Gefängnissen Newyorks gemachte Untersuchung. Er fand dort sechs verwandte Verbrecher und verfolgte deren Stammbaum bis zu dem im Anfange des 18. Jahrhunderts lebenden Stammvater, einem Jäger und Fischer, der ein arger Trinker gewesen war. Im ganzen brachte Dagdale sieben Generationen mit 709 Nachkommen zusammen. Unter diesen waren 174 Prostituierte, 77 Verbrecher (darunter zwölf Mörder), 64 waren in Armenhäusern untergebracht, 142 außerhalb des Armenhauses öffentlich unterstützt worden, die meisten waren Trinker. Im ganzen bestand mehr als der dritte Teil dieser 709 Nachkommen aus Verbrechern, Vagabunden usw. — Natürlich spielt bei den Kindern der Trinkerfamilien das schlechte Beispiel von Jugend auf, die ganze Umgebung, das Elend, in dem die Kinder aufwachsen, eine große Rolle. Gewöhnlich aber trifft beides, die ererbte Anlage und die Beeinflussung durch äußere Umstände zusammen.

Bei alledem darf es nicht wunder nehmen, wenn die Statistik ergibt, daß die Verbrecher zum großen Teil aus Trinkerfamilien stammen. Ich muß darauf verzichten, die überaus genauen und zahlreichen statistischen Angaben hier zu wiederholen; man wolle sie bei Hoppe nachlesen. (Abschnitt III, S. 26—131: Die Ergebnisse der Statistik über den Zusammenhang zwischen Alkohol und Verbrechen, und in bezug auf die Jugendlichen S. 143 ff.) Hier genügt die Verzeichnung der neuerdings festgestellten Tatsache, daß die Alkoholisten unter den Verbrechern $2^1/_4$ bis über $2^1/_2$ mal so oft durch Alkoholismus erblich belastet waren als die Nichtalkoholisten unter ihnen.

Eine ganz ernsthafte Beachtung verdient weiter die durch neuere Forschungen erwiesene Tatsache, daß nicht nur der chronische Alkoholismus der Erzeuger, sondern auch gelegentliche Trunkenheit sonst mäßiger Individuen zur Zeit der Erzeugung degenerierend auf das erzeugte Wesen einwirkt. Fassen wir das ernstlich ins Auge, so gewinnt unsere Frage eine noch viel weitgehendere Bedeutung. Wenn nun anzunehmen ist, daß diese degenerierende Wirkung sich nicht allein auf den Körper und Geist, sondern auch auf die Seele, den Charakter des Kindes geltend macht, also da, wo auch die sorgfältigste Erziehung so oft sich machtlos erweist (man denke an die entarteten Sprößlinge sonst braver Eltern, die verbrecherischen Geschwister trefflicher Brüder und Schwestern), so muß man wohl oder übel etwas gründlicher über die Bedeutsamkeit des Gelegenheitsrausches, über das „harmlose" Angeheitertsein sich unterrichten. Hier ist auf die beachtenswerten Arbeiten von Nicloux, Bezzola, Hartmann u. a. hinzuweisen. (Genaue Literaturnachweise gibt Hoppe im Anhang.) Es läßt sich nicht mehr streiten, nachdem folgendes festgestellt ist: Bezzola fand (unter höchst interessanter Feststellungsmethode, die man a. a. O. nachlesen wolle) drei Perioden außergewöhnlich großer Schwachsinnsproduktion, welche übereinstimmen mit den Zeiten, in denen am meisten getrunken wird, Fastnachtszeit, Hochzeits- und Maibowlenzeit (April-Juni) und Weinmostzeit. Bedenkt man nun hier wieder in welch großem Prozentsatze sich die Verbrecher gerade aus Schwachsinnigen zusammensetzen, so fällt ein neues Licht auch von dieser Seite her auf unsere Frage nach dem Zusammenhang zwischen Alkohol und Verbrechen. Hat Hoppe nicht recht, wenn er diesen Abschnitt mit den ernsten Worten schließt (S. 154): „Wenn man erwägt, wie viel Räusche täglich von Männern heimgeschleppt werden . . . ., so kann man leicht ermessen, wie viel unglückliche Wesen täglich entstehen, die ihre fehlerhafte Anlage, ihre verbrecherische Natur dem Rausch des Erzeugers verdanken. Nicht ohne Grund hatten daher die alten Karthager ein Gesetz, welches an gewissen Tagen den Genuß alkoholischer Getränke verbot." ?

Gewöhnlich wird der Gelegenheitsrausch, der akute Alkoholismus für weniger bedenklich gehalten, als der chronische. Ist doch ersterer noch immer durchaus gesellschaftsfähig und als „Steigerung der Lebensfreude" laut und begeistert gepriesen. Solche Meinung wird gewaltig erschüttert durch die Untersuchungen, welche eine ungeheure Zunahme der Alkoholdelikte an den Tagen ergeben, an welchen erfahrungsgemäß am meisten getrunken wird. Es sind das die Tage um den Sonntag herum, vor allen Dingen der Sonntag, dann der Sonnabend und endlich der Montag. Von 380 Gefangenen der Strafanstalt Düsseldorf-Derendorf hatten (im Jahre 1894) 165 = 43,4 % das Verbrechen am Sonntag, 68 = 17,9 % am Montag und 62 = 16,3 % am Sonnabend, im ganzen also 295 = 77,6 % an diesen drei Tagen zusammen verübt, während auf die übrigen Wochentage nur 32,4 % kamen, also bedeutend weniger als am Sonntag allein. Dazu kommt, daß die Sommermonate mit ihren zahlreichen Ausflügen und Festen, sowie die ökonomisch günstigeren Zeiten, endlich auch die Jahre mit besserer Weinernte eine Steigerung der Kriminalität aufweisen. Auch der Ort der strafbaren Handlung kommt in Betracht. Hier steht das Wirtshaus und der Heimweg aus dem Wirtshaus obenan. Nicht unerwähnt kann bleiben, daß die geringere Kriminalität der Frauen einen wesentlichen Grund in der geringeren Beteiligung des weiblichen Geschlechts am Alkoholismus hat. Auch das Lebensalter der Verbrecher gibt uns wichtige Aufschlüsse. Die Altersklassen von 16—30 Jahren liefern die Hauptmasse der Verbrecher. Auch hier ist der Zusammenhang mit dem Alkohol klar. Was den Zivilstand der Delinquenten angeht, so ist die Kriminalität der Ehelosen stärker als die der Verheirateten. Auch der Beruf spielt eine Rolle. Außer den Gastwirten, Kellnern, Brauern, Kutschern, Hökern, Hausierern, Maurern, Tagesarbeitern u. a., die besonders dem Trunke ausgesetzt sind, kommen hier die Studenten in Frage, letztere besonders bei Personendelikten. Schließlich gibt zu denken, daß die Kriminalität unter den anerkannt mäßiger trinkenden Juden verhältnismäßig geringer ist als bei den Christen.

Ist das schon in bezug auf Mäßigkeit der Fall, so müßte die Abstinenz eine noch günstigere Wirkung auf die Kriminalität ergeben. Leider ist zur Zeit in Deutschland ein solcher Vergleich nicht möglich, so lange nicht Massen von Abstinenten gleichen Mengen von Trinkern und Mäßigen gegenüber gestellt werden können, welche zudem unter möglichst gleichen Bedingungen leben müßten. Dagegen ist ein Vergleich in hervorragend günstiger Weise in der indischen Armee möglich, die zum dritten Teil aus Abstinenten besteht. Hier stellte 1893 der Oberbefehlshaber Sir White in einer Ansprache fest, daß unter 2608 Angeklagten nur 73 = 2,8 % Abstinenten waren, während es nach ihrer numerischen Stärke 869 = 32 % hätten sein müssen. Ganz ähnliche Ergebnisse sind von anderen festgestellt worden. Zum mindesten ist nicht abzuleugnen, daß auch bei uns die Mehrzahl der militärischen Vergehen, vor allem die Disziplinarvergehen, auf Alkohol beruhen. So könnte man schon hier als Schluß den Satz aufstellen: Mäßigkeit mag gut sein, aber Abstinenz ist besser.

Vegesack. Baars.

Mohammedanische Reformen.

Alles geistige Leben, auch das religiöse, ist ein Fluidum, d. h. etwas Fließendes, etwas, das niemals stille steht, etwas, das eine ungeheuere Entwicklungsfähigkeit, ja eine immense Entwicklungsnotwendigkeit in sich trägt. Je nachdem die Zeitverhältnisse liegen, je nachdem die Denkweise auf allen übrigen Gebieten des Geistes sich gestaltet, nimmt auch das religiöse Leben und Denken diese oder jene Form an. Diesem Gesetze auf dem Gebiete des Geistes entspricht es vollkommen, wenn auch im Islam, zumal nach dem Tode Mohammeds, sich nach und nach umbildende Tendenzen geltend gemacht haben. Den Nährboden dieser Bestrebungen bildete teilweise die Sehnsucht, der ursprünglichen Lehre Mohammeds mehr gerecht zu werden oder sie weiter auszubilden, teilweise der Trieb, die Religion mehr mit der Vernunft in Einklang zu bringen, endlich teilweise das Verlangen, das religiöse Leben vor Verknöcherung, Schablonenhaftigkeit und Gedankenarmut zu bewahren. Daß es hierbei nicht ohne schwere und heiße Kämpfe abging, daß den religiösen, sittlichen und sozialen Umbildungen und Vorwärtsbildungen das Althergebrachte den Sieg sauer machte, das setzt wohl jeder voraus, der von Religions- und Kirchengeschichte auch nur eine Ahnung hat.

„Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet", das war und ist heute noch der Fundamentalsatz des Islams. Kein Wunder daher, daß gerade die Gottesidee und die Prophetenidee Gegenstand des Kampfes wurden.

I. Zunächst die Gottesidee: Während sich auf der einen Seite der nachmohammedanische Islam zur verknöcherten Orthodoxie und zur weltflüchtigen Askektik auswuchs, machte sich auf der anderen Seite eine Strömung geltend, die die mohammedanische Religion mehr mit der Vernunft und mit den Forderungen des praktischen Lebens in Einklang zu bringen suchte. Es sind im Heimatlande die Vereinigungen der Morgiten und Motaziliten, und im Auslande ganz besonders die Perser, welche mit Mut und Entschlossenheit für eine freiere religiöse Auffassung eintreten. Die übertriebene Verehrung des Korans, die Ansicht, als ob derselbe Buchstabe für Buchstabe eine übernatürliche Gottesoffenbarung sei, bekämpfen sie zum großen Ärger der Orthodoxen, wie auch der Asketen. Ihnen, den Freierdenkenden ist der Koran ein Menschenwerk, geschaffen von einem gottbegeisterten Lehrer. Sie verteidigen auch die menschliche Willensfreiheit bis zu einem gewissen Grade und nehmen scharfe Stellung gegen die orthodoxe Vorherbestimmungslehre, den Fatalismus. Der Gottesbegriff weitet sich bei ihnen; ihnen ist Gott nicht mehr der Tyrann, der niederschlägt, wo es ihm beliebt, und der selig macht, wo es ihm gerade behagt; ihnen ist Gott vielmehr ausschließlich die Liebe, das Gute, das Wahre, der heilige Träger und Schützer des Moralgesetzes. Die freiere religiöse Denkungsart führte bei tieferen Köpfen auch zu philosophischen Spekulationen. So sagt z. B. ein persischer Pantheist: „Mit Recht liebt Gott die Menschen, denn er liebt in ihnen nur sich selbst; denn Gott ist das All, und es existiert überhaupt nichts anderes als er und seine Werke, so daß sein Lieben auf ihn selbst zurückgeht."

Jene Männer, die im fernen Osten unter riesigen Kämpfen und Opfern für den religiösen Freisinn im Islam eine Lanze brachen, zu einer Zeit, etwa ums Jahr 800, als die Christenheit noch unter dem drückenden Joche der strengsten Orthodoxie seufzte, jene Männer verdienen gewiß unsere ungeteilte Sympathie trotz der geistigen und kulturellen Unterschiede, die naturgemäß zwischen ihnen und uns bestehen. Sie sind es gewesen, die einen frischen Luftzug in das starre, tote Lehrgebäude der islamitischen Orthodoxie brachten; sie sind es gewesen, die gegenüber der mönchischen Lebensmattigkeit das Prinzip einer gesunden, frommen Lebensfreudigkeit hochhielten. Sie sind es auch gewesen, die der Popularität der Wissenschaft im allgemeinen und der Religionswissenschaft im besonderen das Wort redeten, die die Forschungen der Gelehrten aus den Studierstuben herausholen und unter das Volk bringen wollten. Wenn z. B. der Gelehrte Schrawardy sagt: „Die Wissenschaft ist keine Pfründe, die ausschließlich nur einer Klasse von Leuten zukommt. Das schlechteste aller Zeitalter ist jenes, in dem der Teppich der freien Geistesforschung zusammengerollt, wo der Gedankenflug gehemmt wird", so dürfen wir ihn mit diesem Ausspruche gewiß als einen Würdigen an die Seite derjenigen stellen, die heutzutage mit Recht in der allgemeinen Volksbildung einen wichtigen Bestandteil des Volksglückes erblicken. Und wenn derselbe Gelehrte an anderer Stelle sagt: „Trifft in einer Person die volle Meisterschaft in der philosophischen und religiösen Wissenschaft zusammen, so ist das der Stellvertreter, der Vikar, der Kalif Gottes auf Erden. Ein solcher kann politischer Hausherr sein oder in der größten Armut leben, gleichviel, er ist der rechte Herrscher", so legt er damit einen deutlichen Beweis ab, daß ihm das religiöse Denken und das Denken überhaupt mehr gilt als aller Geburts- oder Geldadel, mehr gilt als jede andere Macht dieser Welt. — Der Kampf gegen den Aberglauben, gegen die Vermenschlichung Gottes und gegen die Geistesknechtschaft, das Eintreten für Licht, Vernunft und freie Geistesforschung, das war das Programm, wie es sich der islamitische Freisinn des achten und neunten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung gestellt hatte.

Und die landläufige Orthodoxie, wie stellte sie sich zu dieser Geistesströmung? Mit Schwert und Blutvergießen fuhr sie drein; Ketzerverfolgungen en gros wurden veranstaltet; und zahlreich waren die Märtyrer, die um ihres Glaubens und um ihrer religiösen Überzeugung willen ihr Leben dahingeben mußten. Aber das Wehen des Geistes läßt sich nicht aufhalten! Die Orthodoxie, obwohl sie es selber zuerst nicht merkte, und später nicht merken wollte, nahm je länger je mehr freisinnige Ideen in sich auf. Und als sie dann, nach langen Kämpfen und unter Anwendung aller denkbaren Gewaltmittel, schließlich wieder zur Vorherrschaft gelangte, da war sie bereits eine geläuterte und abgeschwächte Orthodoxie. Das ist nun einmal so der Welt Lauf!

II. Nun die Prophetenidee: Die Verehrung Mohammeds hatte nach dessen Tod ungeheuerliche Dimensionen angenommen. „Alles in der Welt sei nur für den Propheten und wegen des Propheten erschaffen", so hieß es jetzt. Selbstverständlich richtete sich daher das Augenmerk der religiös Freidenkenden auch gegen diesen Mißbrauch, gegen den übertriebenen, fast gotteslästerlichen Prophetenkultus samt seinen Anhängseln. Sie griffen zwar keineswegs die wirkliche religiöse, sittliche und soziale Bedeutung des großen Propheten an; sie stellten ihn aber wieder auf den Boden der Menschlichkeit, verurteilten die unglaublichen Wundergeschichten, die über ihn im Schwange waren, und gaben ohne weiteres zu, daß auch er, Mohammed, seine Fehler und Schwachheiten gehabt habe wie alle anderen Menschen. Sie bestritten auch ausdrücklich seine Vermittlerrolle vor Gott und behaupteten: „Alle Menschen sind gleich vor Gott und bedürfen überhaupt keines Vermittlers." Aufgabe der religiös Freidenkenden war es ferner, gegen die hochmütige und engbrüstige Priesterkaste, wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelt hatte, und gegen den plumpen Heiligenkultus, wie er von den islamitischen Asketen ganz nach römisch-katholischem Muster eingeführt worden war, scharfe Stellung zu nehmen. Gerade bezüglich des letzteren Punktes hat einer ein feines Wort geprägt: „Heiligkeit besteht nicht in äußerem Formelwesen, aber auch nicht in Abtötung des Fleisches und in unnatürlichen Gemütserregungen, sondern sie entfaltet sich in jedem reinen Gemüte von selbst." — Im übrigen sind es in neuerer Zeit namentlich zwei religiöse Gemeinschaften, die sich der Vertiefung der Prophetenidee und Heiligkeitsidee im Besonderen angenommen haben. Es sind erstens die Wahhabiten, die sich im 18. Jahrhundert n. Chr. bemerkbar machten, und zweitens die Babiten, die erst im 19. Jahrhundert in den

Entwicklungsgang der islamitischen Religion eingegriffen haben.

III. Wie wir bereits erwähnt haben, handelte es sich im Kampf zwischen islamitischer Orthodoxie und islamitischem Freisinn hauptsächlich um die verschiedene Auffassung der Gottes- und der Prophetenidee. Alle anderen Reformen, die sich der Freisinn Schritt für Schritt erkämpfen mußte, hingen von der Lösung dieser Kardinalfragen ab. Nachdem nun der Islam schon früh in andere Länder eingedrungen war, und sich dort mit fremden religiösen Elementen oder philosophischen Systemen vermischt hatte, entstanden, infolge eben dieser Vermischung, zahlreiche religiöse Neugebilde. Diese lassen fast alle eine tiefreligiöse, aber doch aufgeklärte Welt- und Lebensanschauung erkennen. In Persien zumal nimmt der Islam, unter der Berührung der Zarathustra-Religion, die Form einer wahrhaft edlen Lebensphilosophie an. Die Gedanken, die uns von dort her im Gefäße religiöser Poesie geboten werden, verdienen unumwunden unsere Bewunderung.

Einige Beispiele:

„Wo ist ein Menschenherz, das frei
Von göttlichem Geheimnis wär?
Ob Muselmann, ob Christ es sei,
Es ist davon kein Einz'ges leer."

Ist hier nicht echte Frömmigkeit mit religiöser Weitherzigkeit in schönem Bunde vereinigt?

Oder: „Nun blickt' ich in mein eigen Herz hinein,
Da fand ich ihn, den ich sonst nirgends fand.
Da fühlte ich des Rausches süße Pein,
Und jedes Stäubchen meines Seins verschwand."

Ist das nicht ein feinsinnig Bild vom Sieg des Göttlichen im Menschen über das rein Sinnliche?

Oder: „Drei Eigenschaften sind es gewiß:
Wer sie besitzt, kommt ins Paradies.
Ein dankbar Gemüt und frommer Duldersinn
Verklären das Herz mit Tugendgewinn.
Und wer zerknirscht die Sünde bereut,
Der wird durch Gott von der Sünde befreit.
Wer Gottesfurcht im Busen nährt,
Dem wird auch Vergebung der Sünden gewährt.
Wer Mühsal erträgt fort und fort,
Den führet auch Gott in des Paradieses Hort.
Auf Gottes Erbarmen sei dein Hoffen gestellt,
O Knabe, und fürchte nicht die böse Welt!"

Wo bleibt da der frühere Fatalismus und Fanatismus der Orthodoxie? Ist an ihre Stelle nicht hier eine, man möchte fast sagen, urchristliche Religiosität getreten?

Die wenigen Andeutungen über „mohammedanische Reformen" haben wohl zur Genüge wieder einmal nachgewiesen, daß es tatsächlich auch auf religiösem und kirchlichem Gebiete niemals einen Stillstand gibt, sondern daß eben des Menschen suchende Seele immer wieder auf andere Weise, immer wieder in anderer Form dem Lichte zustrebt. Was wir aber im Islam geschaut haben, das können wir auch sehen, wenn wir die Entwicklungsgeschichte des Katholizismus und des Protestantismus von ihren Anfängen an bis zur Gegenwart hin betrachten! Was nun den Kampf zwischen verschiedenen Meinungen und Überzeugungen anbelangt, so halten wir dafür: Solcher Kampf, insofern er mit ehrlichen und blanken Waffen ausgekämpft wird, ist durchaus nicht schädlich und gefährlich, wohl aber nutz- und segenbringend. Wenn es keine „mohammedanische Reformen" gegeben hätte, der Islam wäre schon längst nicht mehr lebensfähig. Und wenn es keine Reformation gegeben hätte, und wenn das „freie Christentum" nicht auf dem Platze erschienen wäre, es wäre heute um die christliche Kirche nicht wohl bestellt! Denkträgheit und Gleichgültigkeit im geistigen Leben haben noch nie dem wahren Frieden gedient, sondern nur einem faulen Frieden Vorschub geleistet. Wo aber die Geister sich im edlen Wettkampfe um die Wahrheit messen, da wirkt ein Friede höherer Ordnung, ein Friede, der den kleinlichen Zänkereien des Alltags ein energisches Halt gebietet. Also lehret uns auch das ganze Leben Jesu!

Luzern. M. Luschka.

Das Märchen und die biblische Geschichte in der Kinderstube.

Die beiden Brüder Wilhelm und Jacob Grimm, durch treue Bruderliebe verbunden, haben uns in den Märchen einen wahren Haus- und Familienschatz geschenkt, eine Quelle der Freude für Alt und Jung. Insbesondere hat Wilhelm Grimm die Kunst, lichtvoll darzustellen und vortrefflich zu erzählen verstanden.

Hier ist nichts Fremdes und Geziertes, nichts Künstliches und Gemachtes, vielmehr erscheint der Charakter unseres Volkes in seiner Treue, seiner natürlichen Wahrheit, seinem Humor, seiner kindlichen Naivität. Es sind Spiegelbilder unseres eigensten Wesens, der Hauch und Duft unseres Volksgeistes schwebt über ihnen. Das Märchen ist von der Kinderwelt nicht gut zu trennen. Wer erinnert sich nicht gerne der trauten Dämmerstunden, in denen Mutter oder Großmutter, wenn draußen Wind und Wetter tobte, die alten und doch ewig neuen Märchen erzählte.

Da für das Kind ein übersinnliches Element Bedürfnis ist und der Weg zu seinem Herzen durch die Phantasie geht, so bilden die Vorkommnisse des alltäglichen Lebens nicht den geeigneten Stoff für die erste Entwicklung des sittlichen Urteils und der Gesinnung.

Wir haben kein Recht, dem Kinde die Welt der Poesie zu nehmen, in welche die Natur selbst die Kinder hineinversetzt hat. Das Kind denkt ganz wie im Märchen gedacht wird, darum leuchten auch seine Augen so wunderbar, wenn ihm ein schönes Märchen erzählt wird. Das Kind glaubt auch nur so lange an die Wunderkräfte, als es die Märchen erzählen hört, wie es auch nur so lange glaubt, sein Steckenpferd sei ein wirkliches Pferd, seine Puppe ein wirkliches Kind, als es mit demselben spielt. Vorsicht und eine gewisse Diät namentlich für solche Kinder, die mit Phantasie begabt sind, ist beim Erzählen von Märchen notwendig. Manche Märchen pflanzen Furcht und Aberglauben in das Herz des Kindes, wirken aufregend auf sein Nervenleben.

Märchen wie das vom Ritter Blaubart und von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen, sind deshalb gänzlich auszuschließen.

Auch solche Märchen, in welchen die Stiefmütter als böse, hartherzige Mütter geschildert werden, sind böse Samenkörner für mutterlose Waisen, die der Liebe einer Mutter bedürftig sind und den Kopf voll Vorurteilen und Mißtrauen gegen die neue Stellvertreterin haben.

Aus dem reichen Schatze der Märchen sind nur diejenigen herauszuheben, die aus dem Herzen des deutschen Volkes entsprungen sind, welche einen Reichtum von sittlichen Gedanken eröffnen, in denen das Kind seine eigentliche Geistesheimat finden kann, in welchen sich sein Empfinden, Wünschen und Streben widerspiegelt.

„Geht ja doch durch diese Märchenwelt", wie Jacob Grimm sagt, „innerlich dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen."

Wie schön spricht z. B. das Märchen von den Sterntalern den Grundgedanken aller Religionen aus: das unbedingte Vertrauen guter Menschen auf Gottes Hülfe. Wie rührend ist es für ein Kind, wenn in „Hansel und Gretel" die mutterseelenallein im Walde sind, das Brüderchen zum Schwesterchen sagt: „Komm, Gretel, der liebe Gott wird uns nicht verlassen." Wie strenge wird nicht der Ungehorsam und die Lüge in dem Legendenmärchen vom Marienkind bestraft! So entfaltet das Märchen einen reichen Schatz von Gemütsleben, in welchem die zartesten Saiten eines Kinderherzens anklingen.

Unter allen Umständen muß in der Darreichung dieser Geistesnahrung das richtige Maß gehalten und durch Belehrungen aller Art, die sich daran knüpfen, über Tiere und Pflanzen, über menschliche Berufsarten, über Vorgänge im Leben dem Reiche der Träume, in welche das Märchen versetzt, ein Gegengewicht gebildet werden.

„Lassen wir doch", sagen wir mit Goethe, „den süßen Ge-

schichten aus dem alten, jugendfrischen Born des Volkes ihr Recht!"

Wir leben in einem Zeitalter der Reflexion. Fast will uns das Leben manchmal so schal und armselig vorkommen, wie ein nordamerikanischer Wald, in welchem sich keine Singvögel hören lassen.

Wir können nun freilich dem Strom der Zeit kein anderes Bett graben, aber den Geist des Idealen sollen wir in die Herzen der Jugend pflanzen und sie die frischen Waldblumen echter deutscher Poesie schon in jungen Jahren pflücken lassen.

Wo das richtige Maß gehalten und eine gute Auswahl getroffen wird, da werden diese Erzählungen ein guter Engel für den Menschen, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet, da ziehen sich aus diesen Morgenträumen der Kindheit geheimnisvolle Fäden in das spätere Geistesleben, da senkt sich mit dem Märchen das Bild der Mutter, die es erzählt hat, in das Herz, und wenn in späteren Jahren wieder Bilder aus der Kindheit vor die Seele treten, „dann steigt auch aus dem Grunde des Herzens die Erinnerung an die treue Mutter, deren Mund vielleicht längst verstummt ist, mild und liebewarm empor".

Gleich dem Märchen bildet auch die biblische Geschichte einen Gegensatz gegen die profane Welt, über welche die Seele des Kindes erhoben werden soll. Die Mutter versäume es nicht, einzelnes aus der heiligen Geschichte dem Kinde in kindlicher Sprache, wie sie das Mutterherz und sonst niemand so versteht, mitzuteilen. Nichts in der Welt läßt sich mit der reinen Freude vergleichen, Zeuge des ersten frischen Eindrucks zu sein, den die biblische Geschichte auf das Kind macht. So hat Schiller sich noch in späteren Jahren daran erinnert, wie seine Mutter ihm am Ostermontag die Geschichte der Jünger von Emmaus erzählte, die ihm tief zu Herzen ging.

Man kann sich wundern, daß jene Erzählungen aus dem fernen Morgenland als Grundlage unseres Religionsunterrichts dienen. Aber gerade unter jenen fernen Palmen ist das ewig Menschliche so tief und lebendig empfunden und dargestellt, daß an dieser Darstellung, mögen es auch orientalische Mythen sein, unser eigenes Leben zu vollem Bewußtsein erwacht. (Vergl. Förster, Jugendlehre S. 109.) In allen Erzählungen tritt Gottes sichtbare Hand hervor, um sich in dem Tun des Menschen geltend zu machen. Die heilige Schrift befördert kein träumerisches Hinbrüten, führt uns ins Leben hinein mit seinen Freuden und Leiden, Versuchungen und Kämpfen.

Den Stoff bilden solche Erzählungen, welche dem Kreise des Familienlebens angehören, in welchen alle Aufgaben und aller Genuß des Lebens innerhalb eines engen leicht übersehbaren Gesichtskreises sich zusammendrängen, wo in dem Haupte des Stammes sich alle Richtungen des Schaffens und Handelns, die dem menschlichen Leben Wert geben, sich vereinigen.

Der Philosoph und Pädagoge Herbart fordert einen kulturhistorischen Gang des Unterrichts auf Grund einer gewissen Anlage des kindlichen Geistes für dieses Ganze. Goethe sagt in einem Gespräche mit Eckermann: „Die Jugend muß immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen." Daher wähle man aus dem kulturhistorischen Entwicklungsgang bedeutende Abschnitte aus und mache sie zu Mittelpunkten. Solche Mittelpunkte sind das Märchen, die Sage und der Robinson. So hat auch die Geschichte des Volkes Israel verschiedene Kulturstufen durchlaufen und es dürfte angezeigt sein, für die Unterstufe die Patriarchengeschichte, beziehungsweise die Jugendjahre Jesu, zum Mittelpunkte des biblischen Unterrichts zu machen.

Die Mutter bringt selten Neues, das Kind verlangt es auch nicht, es freut sich an der Wiederholung. Wenige Geschichten aus dem Alten Testament, wie die von Josef, von dem kleinen Moseskind und ein paar aus dem Neuen Testament, die sich am besten an die kirchlichen Festzeiten anschließen, genügen.

Ein süßes Geschäft mag es auch für eine Mutter sein, ihrer munteren Kinderschar einfache Liedchen und Gebetchen, die eine kindliche Gesinnung ausdrücken, insbesondere auch zu einer sinnigen Betrachtung der Natur und ihrer Schönheit führen, vorzusprechen und sie zum Nachsprechen und Behalten derselben und zu einem richtigem Verständnis anzuleiten.

Auszuschließen sind alle diejenigen Lieder, die einen kalt moralisierenden oder weichlich sentimentalen Charakter haben. Unsere Kinder sollen nicht zu sentimentalem, kraft- und saftlosem Gerede gebildet werden, sondern zu Christenmenschen, die dem Vater im Himmel freudig vertrauen, tätig wirken, getrost leiden und selig sterben können. Die Mutter betrachte es als eine heilige Pflicht und als eine himmlische Freude, ihr Kind nicht bloß zur Urquelle alles Menschendaseins und aller Dinge um uns her zu führen, sondern es auch zu einer liebevollen, innigen und sinnigen Betrachtung seiner Geschöpfe anzuhalten. Sie soll, wie Jean Paul sagt, das Kind nur die heiligen Klänge hören lassen, die aus dem Lande jenseits der Gräber wie Weihnachtsglocken in das irdische Leben herabtönen. Am wenigsten darf man die Religion auf Gründe und Beweise stützen, wie ja auch die Menge der Säulen und Pfeiler die Kirche nur verengt und verfinstert.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu unserem eigentlichen Thema, der biblischen Geschichte, zurück.

Der Erzieher erzähle eine Geschichte in einfach kindlicher Weise, je nach Umständen in der Mundart des Kindes, und überzeuge sich dann durch Fragen, ob das Kind den Inhalt der Erzählung richtig aufgefaßt habe. Auf eine wörtlich genaue Wiedergabe der Erzählung soll weder auf dieser, noch auf einer anderen Stufe jemals gedrungen werden. Auch das Rügen, Verbessern formeller Mängel, grammatischer Unrichtigkeiten muß mit Vorsicht geschehen, da das Kind dadurch leicht entmutigt wird.

Niemals werde die poetische Wirkung einer Erzählung durch eine ins Breite gehende prosaische Auslegung oder ein alles zerfaserndes und anatomisierendes Katechesieren geschwächt.

Auch dürfen die Lebensbilder niemals gegen die geschichtliche Treue verstoßen. In wie vielen biblischen Geschichtsbüchern wird z. B. Jakob theologischer Tendenzen halber zu einem Tugendspiegel gestempelt! Das Kind soll vielmehr aus der Erzählung von Esau und Jakob herausfühlen, wie frevelhaft Jakob an seinem Vater und Bruder gehandelt hat, wie er lügt und trügt, und unwillkürlich wird es Partei ergreifen für den, wenn auch hitzigen und leidenschaftlichen, doch geraden und offenen Natursohn. Die Bibel ist die beste Erzieherin. Sie lügt nicht ein eitel heiliges Leben, sondern zeichnet die Menschen, so wie sie sind, auch die besten nicht ohne Sünde.

Wir verdammen alle Schönmalerei, mit der man im Widerspruch zur heiligen Schrift selbst die alttestamentlichen Personen von sittlichen Fehlern rein zu waschen sucht.

Manches wird von den alttestamentlichen Frommen erzählt, was keineswegs nachahmenswert ist. Aber eine Sammlung lediglich guter Beispiele ist auch keineswegs das beste Erziehungsmittel.

Gerade das Nebeneinander von Gut und Böse wirkt erziehend, vorausgesetzt, daß das Böse seine Strafe findet. Nur das wirkliche Leben, in dem neben den guten auch die bösen Beispiele stehen, hat bildende Kraft.

Abweichende, gesellschaftliche Einrichtungen und Gebräuche, Kleider, Pflanzen, Tiere sollen dem Kinde durch gute Abbildungen anschaulich und der jugendliche Geist so heimisch gemacht werden in der entlegenen Welt. Die Herden und Hirtenzelte auf den Fluren Palästinas, die Jäger in Wald und Feld, die Räuber der Wüste, die Kaufleute mit ihren Handelszügen, der Brunnen, wo der alte Elieser um die Braut des Herrn wirbt, — wie viel Stoff bildet das alles,

den kindlichen Geist zu beleben und ihm die Kluft zwischen unseren staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auszufüllen.

Ob die Erzählungen wahr oder erdichtet, ob sie in das Reich der Wirklichkeit oder in das der Sage und Mythe zu versetzen sind, ist für den Jugendunterricht gänzlich gleichgültig. Es kommt hier alles darauf an, daß der Inhalt desselben streng psychologisch wahr und reich an interessanten Begebenheiten und Charakteren ist.

Die Personen der heiligen Schrift müssen so lebendig vor die Augen der Kinder gemalt werden, daß es ihnen ist, als ob sie ihren Herzschlag hörten, mit ihnen denken, fühlen, klagen, leiden, hoffen lernen.

Die Forderung einer Einführung der Schüler in den göttlichen Pragmatismus und Organismus der heiligen Geschichte geht weit über den Kreis dieser Stufe hinaus. Beim ersten Unterricht ist es durchaus nicht notwendig, die Geschichten in chronologischer Reihenfolge zu erzählen. Die kleinen Kinder fassen ja den Zusammenhang nicht auf, sie halten sich bloß an die einzelnen Geschichten. Die Hauptsache bleibt, daß in den Geschichtsbildern das Kind sich selbst und sein eigenes Wesen kennen lernt.

Die Wundergeschichten mögen, damit der heilige Friede der Kinderseele, die in der Welt der Wunder ihre Heimat hat, nicht gestört werde, ohne jeglichen Versuch, dieselben auf natürliche Weise zu erklären, in ihrer Unbegreiflichkeit stehen gelassen und der Versuch gemacht werden, die für Herz und Leben des Kindes belangreichen ethischen Momente dem kindlichen Geiste nahe zu bringen.

Werfen wir noch einen kurzen prüfenden Blick auf den Unterricht in der biblischen Geschichte auf einer höheren Stufe, die etwa das 10. bis 14. Lebensjahr des Kindes umfaßt.

Auch auf dieser Stufe sollen die Wundergeschichten nicht bekrittelt oder rationalistisch ausgelegt, vielmehr als Symbole für höhere Wahrheiten betrachtet und die ihnen zu grunde liegende sittliche Idee herausgehoben werden. Es muß dem Kinde allmählich zum Bewußtsein kommen, daß das äußere Wunderfaktum nur die Schale, die sittliche Idee des Wunders der Kern sei.

Als ich vor einer Reihe von Jahren mit meinen Zöglingen einmal die Freskogemälde auf dem Münchener Friedhof betrachtete und darunter namentlich das Mägdlein des Jairus unser Wohlgefallen erregte, fragte mich einer derselben, warum Christus nicht alle die Toten, die hier begraben seien, auferwecke. Da wies ich ihn auf das Wort Christi hin „das Mägdlein schläft" und erklärte ihm, daß der ganze Sinn der schönen Erzählung der sei, daß der Tod als ein Schlaf betrachtet werde, aus welchem wir nach des Lebens Mühe und Arbeit wieder zu einem besseren Dasein zu erwachen hoffen, während zur Zeit der französischen Revolution auf der Eingangspforte zu einem Friedhof die Worte zu lesen waren: „La mort est un sommeil éternel."

Wollen wir Kinder religiös erziehen, so kann dies nur durch Geschichte geschehen, die allein Ersatz für die Erfahrung gibt. Die konkreten, plastischen Gestalten der heiligen Schrift wirken viel nachhaltiger auf das kindliche Gemüt als die theologischen Formeln, die das Herz kalt lassen und für die das Kind kein Verständnis hat. Ein Relionslehrer mag die Begriffe zergliedern, wie er will, es nützt alles nichts, wenn er den Zögling nicht in sein eigenes Innere führt, ihn den Zustand seines Herzens kennen lernen läßt.

So hat man im Streite um die dogmatische Lehre von der Person Christi ihn selbst, den göttlichen Meister, aus den Augen verloren. Man hat Christi klare Religion der Gottes- und Menschenliebe in eine dogmatische Christologie verwandelt, statt daß wir die Jugend in das heilige Leben des Erlösers einführen, sie in sein heiliges Herz hineinblicken lassen, welches für die Armen und Verlorenen so warm schlug, nicht bloß den äußeren Gang seines Lebens vor die Augen malen, sondern sein inneres Leben verstehen lehren.

Es ist eine ganz vergebliche Mühe, das Wunder der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, wie es die Dogmatik ausgebildet hat, dem Kinde begreiflich zu machen.

Allenthalben hat in unseren Lehrbüchern die Dogmatik ihren triumphierenden Einzug gehalten. Dagegen sollten wir das ethische Moment in seinem heiligenden und tröstenden Einfluß auf das Leben betonen. Aus dieser Quelle stammt der Antrieb zum Guten, die Geduld im Leiden und der Trost im Sterben.

Die Anwendung auf das Herz und Leben des Kindes ist nicht immer leicht. Man muß ihm nach und nach die Augen öffnen für den sittlichen Gehalt der biblischen Geschichte. Aus der Erzählung vom Sündenfall lernt es nach und nach herausfühlen, daß es sich nicht etwa um eine morgenländische Sage handelt, sondern um die eigenen Erlebnisse, das ewig Menschliche.

Zuweilen wirkt die Geschichte ohne weitere erbauliche Zutat befruchtend auf das Gemüt, wie der Tau, der in der stillen Nacht auf die Flur fällt. Nicht darauf kommt es an, daß dem Kinde möglichst viel Wissen vermittelt, sondern daß sittlich-religiöse Erziehung vermittelt werde. Bei dem Worte „da saß ein Blinder am Wege und bettelte", muß dem reiferen Kinde anschaulich werden, welche Summe von Weh und Leid in diesem kurzen Satze zusammengedrängt ist.

Wir lassen unsere Kinder gewiß nicht mit Unrecht alles Sichtbare und Tastbare kennen lernen, sie hören von allerlei Tugenden und Lastern. Einer meiner vielen Wünsche, die ich für das Wohl der Familie und Schule im Herzen trage, ist aber der, es möge recht vielen Müttern gelingen, den Schlüssel zur Kenntnis der Seele der ihnen anvertrauten Kinder zu finden und ihr sittlich-religiöses Leben nach Kräften zu fördern.

Wien-Dornbach. Mehl.

Vom Büchertisch.

„Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft." Heft 7. Inhalt: 1. 22. Jahresversammlung des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins. 2. Die Religion im Lichte des modernen Pessimismus (Prof. Dr. Dorner). 3. Die Geschichte des Gottesdienstes im 1. Buch Moses (Pfarrer J. Happel). 4. Die Tsai Li-Sekte (Pfarrer R. Wilhelm). 5. San Guo yen i (Pfarrer R. Wilhelm). 6. Vereinsnachrichten.

Bruno Wagener. „. . . . Und hätte der Liebe nicht! . . ." Ein deutsches Kulturdrama in drei Aufzügen. Hannover, Verlag von Otto Tobies. 1,50 *M.*

In unserer Zeit, wo der Kampf der Konfessionen Deutsche auseinanderreißt, wo es scheint, als ob der unheilvolle Riß immer tiefer werden soll — auf welcher Seite die Hauptschuld liegt, soll hier ungesagt bleiben, aber sie liegt nicht auf einer allein —, steigt in den Herzen wohl aller, denen Religion und Menschlichkeit das Ziel ist, dem wir, ob auch auf verschiedenen Wegen noch, zustreben, in heiligen Stunden die Sehnsucht auf nach einer Zeit, in welcher der konfessionelle Hader nur noch der Geschichte angehört. Und wir erkennen es als unsere Pflicht, bei aller Entschiedenheit im Kampfe, doch Wege zu suchen, die zu diesem Ziele führen, die Toleranz zu üben, die Achtung auch vor dem anders gearteten Glauben kennt und in der Liebe die höhere Einheit glaubt. Es gilt den pfäffischen Geist zu bekämpfen, der die Gegensätze aus blindem Fanatismus und gehässigem Übereifer schürt, den kirchlichen Autoritätsglauben durch die Treue gegen das eigene Gewissen und das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit zum Weichen, zur Ohnmacht oder zur besseren Einsicht zu bringen, in diesem Sinne das „Los von Rom" zu predigen und zu üben nicht nur gegenüber dem Katholizismus, sondern überall da, wo der Mensch sich zwischen Gott und Menschen drängt, sei es mit dem Dogma von der priesterlichen Mittlerstellung, sei es mit dem „papierenen Papst" und dem Bekenntnis. — Ich halte Wageners Drama für stark genug, in diesem Sinne wohltuend, versöhnend zu wirken, zumal die Handlung knapp und spannend und die Sprache edel ist. Es handelt sich um eine evangelisch-katholische Mischehe, die dadurch unglücklich wird, weil der Priester zwischen den Eheleuten steht. Der älteste Sohn steht kurz vor seinem Eintritt ins Priesterseminar. Auf dem katholischen Gymnasium erzogen, ist er seinem protestantischen Vater entfremdet, der an einer paritätischen Realschule Professor ist. Der Hetzer und Unheilstifter ist der katholische Pfarrer, während der Kaplan, eine überaus sympathische Erscheinung, milder urteilt und handelt. — Umgekehrt schiene es mir freilich wahrscheinlicher zu sein. — Die kranke Mutter leidet unter dem furchtbaren Zwiespalt zwischen der vermeintlichen Pflicht ihrer Kirche gegenüber, die ihre Ehe verflucht und zur Sühne dieser Todsünde auch den zweiten Sohn als Priester verlangt, und der Liebe zu Mann und Kindern. Der junge jüdische Arzt, dessen frommer Vater ein Freund der Mutter ist von deren Kindheit an, liebt die Tochter und wird wieder geliebt. Zur Katastrophe kommt es, weil der Professor eine Reichstagskandidatur

gegen Sozialdemokratie und Ultramontanismus annimmt. Der fanatische Zornausbruch des Pfarrers gegen die kranke Frau bewirkt eine gefährliche Steigerung ihres Leidens. Sie stirbt. Doch unter dem Eindrucke des traurigen Ereignisses kommt es zu einer Versöhnung zwischen dem Vater und dem ältesten Sohn, den der Kaplan zurückführt, und dem der Vater als letztes Vermächtnis die Mahnung mitgibt, der Mutter und der Ursache ihres Leides nie zu vergessen. So der ursprüngliche tragische Ausgang. Dem Publikum zu lieb ist dieser — nur anhangs- und vergleichsweise hinzugefügte — dritte Akt zu einer versöhnlichen Lösung umgearbeitet. Die Mutter gesundet unter der Erregung, die heilsam auf ihre Nerven wirkt und wird innerlich frei von dem Wahn, der sie elend machte. Die Tochter erhält die Hand des Arztes, nicht nur der Sohn kehrt zurück, sondern auch der Pfarrer, der ihm den Weg zum Vater gewiesen, ist im Herzen getroffen und wird ein anderer sein. So hat bei allen die Liebe gesiegt. Auch diese Umarbeitung ist dramatisch wirksam, aber es ist kein Zweifel, daß die erste Fassung wahrhafter und — wie ich meine — auch dramatischer ist. Einige der Nebenpersonen sind gut gezeichnet, andere sind Karrikatur und haben keine Berechtigung in dem Stück. Alles in allem eine, wenn auch nicht erstklassige, so doch beachtenswerte Arbeit, die, wenn auch hauptsächlich durch die Tendenz wirkend, doch auf Größeres hoffen läßt.

Vegesack. **Baars.**

Ernst Evers. Junge Blumen. Eine Einsegnungsgabe in Erzählungen für Jungfrauen. Glückstadt, Max Hansens Verlag.

Derselbe. Gottliebs Dank. Eine Einsegnungserzählung für Jünglinge. Ebenda.

Derselbe. Waisenkinder. Eine Einsegnungserzählung für Jungfrauen. Ebenda.

Die Achtung vor dem Ernst und der Ehrlichkeit des Erzählers verbietet mir eine Kritik. Aber ich muß diese Erzählungen aus dem Geiste der Stadtmissionsfrömmigkeit doch als ungesunde Kost bezeichnen. Nicht Geist von unserem Geist.

B. B.

Von demselben Verfasser u. Verlage liegen vor: Junge Pilger. Eine Einsegnungsgabe in Erzählungen für Jünglinge. Geb. 3,20 ℳ. und: Der Einsegnungsspruch. Eine Einsegnungserzählung für Jünglinge. Geb. 50 ₰.

Niebergall. Wie predigen wir dem modernen Menschen? Erster Teil. Eine Untersuchung über Motive und Quietive. 2. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr. 3 ℳ., geb. 4 ℳ.

Die große Sorge, in der wir alle stehen, die Sorge um die nachhaltige Wirkung unserer Predigt, läßt uns Niebergalls treffliches Buch mit Freuden begrüßen. Er ist von dem hohen Wert wirkungsvoller Predigt überzeugt, aber ihre Seltenheit ist ihm bedingt durch zwei Tatsachen: durch das Arbeiten mit einem falschen Menschentypus, das er bei den einen konstatiert, den Aufwärtsschauenden, und durch die allzugroße praktische Nüchternheit, die der Höhe des Evangeliums nicht gerecht wird, wie er's bei den anderen findet, den modernen Realisten. Er ist hergekommen, wie viele unter uns, aus dem Gegensatz gegen den Wahn, unter unseren Kanzeln einen bestimmten Menschentypus zu haben, der auf bestimmte Einwirkungen, auf altgewohnte Worte und Gedanken, ziemlich gleichmäßig reagierte. Mögen diese Gedanken dem dogmatischen Arsenal der Vergangenheit entnommen sein oder dem rationalisierenden Bildungsgeschwätz neuerer Tage, sie verfehlen doch ihre Wirkung auf den Zuhörer völlig. Denn der Gegenwartsmensch will immer sein Leben in der Predigt wieder erstehen sehen, sein Leben mit all den jetzigen Nöten und Sorgen, mit all den tausendfachen Komplikationen, wie sie die moderne Zeit geschaffen hat. Darum muß der Prediger, statt sich in Theorien zu verlieben und zu verlieren, ein offenes Auge für die Umwelt haben, um aus ihr alles Anschauungsmaterial zu entnehmen. Nur muß er sich vor dem anderen Abweg hüten, nichts als Praktiker sein zu wollen. Nüchternheit gehört nicht auf die Kanzel, auch wenn sie die treffendsten Einzelbelehrungen zu geben vermag. Denn, und das ist der Kern von Niebergalls Ausführungen, der Prediger soll überhaupt nicht Lehren, sondern Gemütswerte und inneren Lebensgehalt vermitteln, und darum liegt seine Tätigkeit mehr nach der Seite des Künstlers als nach der des Schulmeisters. Was er im tiefsten Innern erlebt, was er wie der Künstler erschaut hat, das soll er weiter geben — in schlicht wahrhaftiger, aber vom innersten Empfinden durchhauchter Sprache. Von diesem Grundsatz aus erörtert Niebergall Wirklichkeit und Ideal in einer Fülle klarer, eindringender Ausführungen, die viel feine und kluge Gedanken, zugleich manch humorvolle Kritik unseres kirchlichen Lebens enthalten.

Charlottenburg. **Luther.**

Seid einig im Geist! Abschiedspredigt, gehalten in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche zu Berlin von Paul Graue, Pfarrer. Berlin, Alex. Dunckers Verlag. 1906.

Eine Predigt von Paul Graue auf diesen Blättern erst noch zu empfehlen, dürfte völlig überflüssig sein. Auch in dieser Abschiedspredigt spricht die kraftvolle, in sich gefestigte, christliche Persönlichkeit des Verfassers des „Unabhängigen Christentums“ in geistvoller Weise zu uns. Auch hier hat er es wieder verstanden — das ist ja ein ihm verliehenes Charisma —, gerade das Gemeinsame der sich oft so schneidend scharf befehdenden Richtungen unserer Landeskirche hervorzuheben; besonders seine Ausführungen im letzten Teile über das Band des Friedens, das alle vereinen soll, sind goldene Worte. Möchten recht viele Christen, auch der rechten Seite, sie lesen! Sie werden manche Vorurteile zerstreuen und bei allem notwendigen Kampfe doch die wahre Einigkeit im Geiste schaffen helfen.

Brandenburg. **Paul Koch.**

Der Herr behüte dich! Geleitworte auf den Lebensweg für junge Mädchen. Von Rosa Barth, Lorch (Württemberg). Druck und Verlag von Karl Rohen. 1906. Brosch. 50 Pfg., geb. 80 Pfg.

Wir müssen offen bekennen: Von der Art Konfirmandenliteratur für junge Mädchen, zu der die vorliegende Schrift gehört, sind wir überhaupt kein Freund. Leider werden solche Bücher noch immer viel geschenkt und noch immer ebenso wenig gelesen. Aber ganz abgesehen davon können wir dies Büchlein nicht empfehlen. Es ist sicher aus warmer Freundschaft für junge Mädchen geschrieben, aber an die ältere Literatur derselben Richtung (Elise Polko u. a.) reicht es nicht heran. Der Inhalt ist meist wenig tief, die christliche Lebensanschauung sentimental; daß die Verfasserin von dem religiösen Suchen und Fragen der modernen Zeit gänzlich unberührt geblieben ist, braucht nicht erst noch gesagt zu werden. Aber auch formell ist gar zu viel auszusetzen. Die dargebotenen Gedichte sind eigentlich nur gereimte Prosa und oft recht schwach. In dem ganzen Buche finden sich nicht selten grammatische und logische Schnitzer. Dazu ist die Interpunktion eine so mangelhafte, wie wir sie kaum in einem Buche gefunden haben. Alles in allem können wir nur das Urteil abgeben: Das Schriftchen ist gut gemeint; aber sein Erscheinen auf dem Büchermarkt ist in keiner Weise gerechtfertigt.

Brandenburg. **Paul Koch.**

Das Piano-Magazin Julius Blüthner (Inhaber: Oscar Schwalm) hat sich genötigt gesehen, die bisherigen, zu eng gewordenen Räume zu verlassen und größere, W. 35, Potsdamerstr. 41, zu beziehen. Der Weltruf der Firma, den sie sowohl in Künstler- sowie in allen anderen Kreisen genießt, wird ihr auch in dem neuen, vornehm ausgestatteten Heim treu bleiben. Der rege Geschäftsgang, der die Übersiedelung erforderlich machte, wird sich von nun an in bequemerer Weise als bisher vollziehen.

Anzeigen.

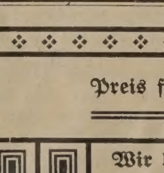
Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 41.

Sachsen-Altenburg. **Technikum Altenburg** Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik. Programm frei.

Wichtig für **Brautleute** Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko. **F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.** Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.



Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.
Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Herausgeber: Pastor Embde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. **Druck von Carl Schünemann, Bremen.**

Protestantenblatt

Beilage Nr. 33.

Berlin — Bremen.

18. August 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Römer, Traub, César. — Aktenstücke zum Fall César. — Nachrichten.

Römer, Traub, César.

Drei „Fälle“ auf einmal! Nur zu, ihr Herren von der Orthodoxie! Die Gemeinden müssen erwachen, und ihr habt die richtigen Männer gefaßt, die von ihren Gemeinden geliebt werden!

1. Römer. Dem Remscheider Presbyterium ist folgendes Schreiben der Superintendentur Lennep zugegangen:

Im Auftrag des königlichen Konsistoriums teile ich dem verehrlichen Presbyterium folgendes mit. In der gemeinsamen Sitzung mit dem Vorstande der Provinzialsynode am 5. d. hat das vereinigte Kollegium bezüglich der Wiederwahl des Predigtamtskandidaten Lic. Römer folgenden Beschluß gefaßt: In der am 27. Juni d. J. in Remscheid getätigten Pfarrerwahl zur Besetzung der neuerrichteten Pfarrstelle daselbst ist Lizentiat Römer zum zweiten Mal gewählt worden. Da der gegen die frühere, am 26. September erfolgte Wahl des genannten Geistlichen aus der Gemeinde erhobene Einspruch vom Oberkirchenrat durch Erlaß vom 27. März d. J. endgültig als begründet anerkannt worden, war Lizentiat Römer rechtlich aus der Zahl der wahlfähigen Bewerber um die gegenwärtig zu besetzende Stelle ausgeschieden. Demgemäß erklärt das vereinigte Kollegium die am 27. Juni d. J. stattgefundene Wahl für ungültig. Gleichzeitig habe ich dem Presbyterium mitzuteilen, daß das königliche Konsistorium ihm zur Einreichung einer etwaigen Beschwerde an den Oberkirchenrat eine Frist von vier Wochen von dem auf die Mitteilung folgenden Tag ab gewährt. Der Synodalassessor Natorp.

Vom Presbyterium berichtet ein Privattelegramm des „Reich“:

Das Presbyterium in Remscheid erklärte am Sonnabend einstimmig und schärfstens, daß die gemeldeten Auslassungen des rheinischen Konsistoriums über die Angelegenheit des nicht bestätigten Pfarrers Römer nicht der Wahrheit entsprochen, daß es ferner niemals mit Pfarrer Traub in Verbindung getreten ist, noch sich durch dessen Telegramm rein privaten Charakters hat beeinflussen lassen. Das Presbyterium beschloß, ferner an der Erwählung des Pfarrers Römer unverbrüchlich festzuhalten.

Die Beschwerde an den preußischen Oberkirchenrat wird ergehen, eine Immediateingabe an den Kaiser ist geplant. 6000 Mitglieder der Gemeinde Remscheid sind bisher willens, für Römer einzutreten.

2. Traub. Der unseren Lesern wohlbekannte Pfarrer von Dortmund ist seit langem schon der von der Orthodoxie bestgehaßte Mann in Rheinland und Westfalen. Schon bei der Herausgabe seines Volksbuches: „Die Wunder im Neuen Testament“ (Verlag J. C. B. Mohr-Tübingen), versuchte man die Augen des Kirchenregiments auf diesen freimütigen liberalen Pfarrer zu richten. Das scheint damals mißlungen. Nun hat man endlich einen Haken gefunden, an den man meint ihn hängen zu können. Auf einer Reise erreichte Traub ein Brief aus Remscheid mit den Fragen eines Gesinnungsgenossen über das richtige Vorgehen in Sachen Römers nach der ersten Nichtbestätigung. Traub telegraphierte, weil zum Schreiben die Zeit zu kurz war, an den Fragenden, — nicht an das Presbyterium, das ihn gar nicht gefragt hatte: „An Römer festhalten. Konsistorium in die Enge treiben.“ Die persönliche, an einen einzelnen gerichtete Meinungsäußerung aus dem April, die wohl damals in der Sitzung von dem Empfänger mitgeteilt worden ist, wird jetzt im Juli von orthodoxer Seite bekannt gegeben und mit tiefster sittlicher Entrüstung besprochen. Die Ausdrücke sind zart und fein gegenüber den Drohungen orthodoxer Parteigänger gegen die Kirchenbehörden im Fall Fischer! Aber was verschlägt das! Ob das Kirchenregiment wirklich Lust hat, durch ein Disziplinarverfahren sich vor aller Welt zu blamieren, — müssen wir ihm überlassen. Traub selbst erklärt zu dem Vorgang 1 im „Gem.-Bl.“:

Ich habe mich selbstverständlich nie mit der offiziellen Gemeindevertretung Remscheids ins Benehmen gesetzt; von Freunden um Rat gefragt, habe ich ihn nach bestem Wissen und Gewissen gegeben. Solches tut man und tue ich für gewöhnlich nicht auf dem Wege der Depesche. Das erscheint anmaßlich und ist meist mißverständlich. Allein damals wurde mir der Brief eines befreundeten Kollegen nach Frankfurt nachgeschickt, und traf mich dort so spät, daß ich augenblicklich keinen anderen Weg der Verständigung einschlagen konnte. Es handelte sich mir zunächst darum, durch Festhaltung der Kandidatur Römer eine klare Veröffentlichung eines Erlasses herbeizuführen, von dem viel hin- und hergeredet wurde, wonach nach einer alten Verfügung ein einmal abgewiesener Kandidat für die betr. Stelle für immer ausscheide. Von der Forderung Römers betr. Apostolikum erfuhr ich erst viel später. Sie hätte mich in meiner Haltung nicht umgestimmt. Darin, daß Römer sie fallen ließ, ein Zeichen von Charakterlosigkeit zu erblicken, erscheint mir gewöhnlich.

Im übrigen freue ich mich der Neuwahl Römers, nicht aus Oppositionslust — Schaffen und Bauen ist stets Hauptsache —, sondern weil ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß persönliche Verständigung zum Ziel führt und der Gemeinde ihren Pfarrer gibt. Das bedeutete keinen „Sieg des Liberalismus“, sondern ein Friedensgeschenk an die Gemeinde.

2. In einer Erklärung an die Presse, die auch uns zuging:

1) Die Depesche war eine Privatdepesche, von einer öffentlichen Verlesung war mir bis jetzt nichts bekannt. 2) Die Depesche wurde, soweit mir erinnerlich, anfangs April aufgegeben; heute wird sie hervorgezogen. 3) Wie wenig die Depesche Einfluß hatte, erhellt daraus, daß weder die Remscheider Herren, noch ich augenblicklich den Wortlaut bestimmen können. 4) Mit dem Presbyterium oder der Repräsentation Remscheids habe ich nie verkehrt, sie waren Manns genug, ihre Stellung selbst zu verteidigen. 5) Sachlich bezog sich die Depesche auf ein Gerücht, wonach beim Konsistorium alte Erlasse liegen, daß ein einmal abgewiesener Kandidat nicht mehr auf dieselbe Stelle gewählt werden dürfe. Durch Festhalten der Kandidatur Römers und Mitteilung an das Konsistorium sollte darüber Klarheit geschafft werden. 6) Von Remscheid wird mir geschrieben, daß das Konsistorium falsch informiert sei.

Das „Evang. Gem.-Bl. f. Rhld.-Westf.“, dessen Herausgeber Traub ist, weiß von einem Disziplinarverfahren gegen Traub noch nichts. Merkwürdig ist es, wenn die erste Nachricht sich bestätigte, daß das rheinische Konsistorium beim Oberkirchenrat die Disziplinierung des unter dem westfälischen Konsistorium stehenden Traub beantragt hätte.

3. César, geb. 1863, seit 1888 Pfarrer in Wiesenthal an der Rhön, ist von der Reinoldigemeinde in Dortmund einstimmig zum Pfarrer gewählt worden. Das Konsistorium der Provinz Westfalen hat auf Grund des Einspruchs einiger Gemeindeglieder, nach Einforderung der Predigt und nach einem Kolloquium der Wahl Césars, die Bestätigung versagt „wegen vorliegenden Mangels an Übereinstimmung des Gewählten mit dem Bekenntnis der Kirche“. Am 26. Juli hat die Gemeindevertretung der Reinoldikirche mit allen gegen die Stimme eines orthodoxen Geistlichen beschlossen, gegen die Nichtbestätigung der Wahl Protest beim Oberkirchenrat einzureichen. Die beanstandete Predigt wird gedruckt werden. (Vgl. die hier abgedruckten „Aktenstücke“.)

Aktenstücke zum Fall César.

Viel Raum kosten uns diese Aktenstücke — und den Leser Geduld sie durchzugehen, auch haben die Zeitungen schon Einzelheiten gebracht, doch Zeitungen werden weggeworfen, es gilt aber, daß diese Aktenstücke uns im Gedächtnis bleiben, darum lohnt es, sie sorgfältig zu lesen, auch wenn der Grimm uns packt, daß solches möglich ist in der Kirche des Evangeliums. Nimmt es sich nicht aus wie eine Verhandlung in der Synagoge vor Schriftgelehrten und Pharisäern, oder wie eine Sitzung in Rom mit dem Bannfluch als Schluß? Das ist möglich bei uns, weil die Gemeinden sich alles bieten lassen, was diese orthodoxe Hierarchie in ihrer theologisch-juristischen Orthodoxie ihnen bietet — sie müssen erwachen alle, wie die Remscheider und die Dortmunder Gemeinden erwacht sind, und Freiheit fordern für ihre Pfarrer und an ihren Pfarrern, evangelisch-christliche Freiheit — gegen jüdisch-römische Gesetzesgerechtigkeit im Gehorsam gegen den Bekenntnisbuchstaben.

1. Ein Ketzerurteil.

Superintendentur Dortmund
J. Nr. 1733 25/706

Münster i. W., den 16. Juli 1906.

Das durch den Provinzial-Synodal-Vorstand erweiterte Konsistorium in Münster hat betreffs der Wahl des Pfarrers César in Wiesenthal zum Pfarrer der Reinoldi-Kirchengemeinde in Dortmund einstimmig beschlossen, der Wahl des Pfarrers César wegen Mangels an Übereinstimmung mit dem Bekenntnis der Kirche die Bestätigung zu versagen.

Begründung:

Der Pfarrer César zu Wiesenthal im Großherzogtum Sachsen-Weimar ist am 19. April d. Js. zum achten Pfarrer der Reinoldi-Gemeinde in Dortmund gewählt worden.

Da er einer anderen deutschen Landeskirche angehört, hatte das Konsistorium nach § 12, Abs. 3, des Kirchengesetzes, betreffend die Anstellungsfähigkeit und Vorbildung der Geistlichen, vom 15. August 1898, festzustellen, daß er für den Dienst in der Landeskirche geeignet sei.

Das Ergebnis des am 22. Juni d. Js. mit ihm abgehaltenen Kolloquiums gab zu Bedenken über seine Stellung zum Bekenntnis der Kirche Anlaß. Demzufolge wurde die Frage der Entscheidung über seine Bestätigung gemäß § 50a der Kirchenordnung für Westfalen und die Rheinprovinz dem erweiterten Konsistorium vorgelegt.

In der Verhandlung desselben wurde folgendes festgesetzt:

Die wesentliche Voraussetzung für die Führung des pastoralen Amtes nach Schrift und Bekenntnis der evangelischen Kirche ist einmal der Glaube an den von Gott ins Fleisch gesandten, gekreuzigten und auferstandenen Gottes- und Menschensohn, zum anderen die Gewißheit des die Sündenschuld der Menschheit vor Gott tilgenden Heilswertes des Lebens, Leidens und Auferstehens Jesu Christi, welcher (Heilswert) die Grundlage des rechtfertigenden Glaubens ist.

Pfarrer César lehnt die Auferstehung Christi ab. Die Berichte der Evangelien darüber erklärt er für Versuche der Jünger, das Unfaßliche faßlich zu machen. Zwar glaubt er einen durch den Tod zum Vater gegangenen, erhöhten Christus festhalten zu können. Er läßt sogar einen geistigen Verkehr zwischen uns und diesem Erhöhten bestehen, der es möglich macht, daß wir zu ihm beten können, wenn auch Wunder im eigentlichen Sinne (auch im Rahmen der evangelischen Berichte) abgelehnt werden. Aber andererseits ist für Pfarrer César Christus geboren wie alle anderen Menschen, von Gott sonderlich erkoren und ausgerüstet, wohl dem Grade, nicht dem Wesen nach von den Propheten unterschieden. Wenn auch zum beständigen Siege über die Sünde durchgedrungen, ist er nach Pfarrer Césars Meinung doch behaftet mit Erbsünde, das heißt — nach ihm — mit dem schweren Erbteil, welches wir alle tragen nnd welches unsere ganze Entwickelung mitbestimmt. Die Hingabe Jesu an die in Sünde verlorene Welt erkennt Pfarrer César insoweit an, als sein ganzes Leben eine beständige Hingabe gewesen sei, sein Sterben ein freiwilliges Erlebnis und höchster Liebesbeweis, eine Bewährung seines Vertrauens zu Gott und ein Siegel unter sein Lebenswerk. Aber die die Sündenschuld der Menschheit vor Gott tilgende Heilsbedeutung des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu, wie sie, in den Worten des Herrn und seiner Apostel bezeugt, den Mittelpunkt und das Herz der reformatorischen Bekenntnisse, die Grundlage der Predigt vom rechtfertigenden Glauben bildet, lehnt Pfarrer César ab und damit den Artikel, „von dem man nichts weichen oder nachgeben kann, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will."

Hiernach konnte es nicht zweifelhaft sein, daß Pfarrer César die Grundwahrheiten der Bekenntnisse leugnet, welche gemäß § 1 der Einleitung der Kirchenordnung in der evangelischen Kirche Westfalens in Geltung stehen, und rechtfertigt sich daher die getroffene Entscheidung."

2. Ein evangelischer Pfarrer vor dem Ketzergericht.

Herr Pfarrer César schreibt mir folgendes, was ich mit seinem Einverständnis wiedergebe.

Pfarrer Traub,
praes. presbyt.

„Ihrem Wunsche gemäß lasse ich mich über das Colloquium und die vom Konsistorium gegebene Begründung meiner Nichtbestätigung etwas näher aus.

Gefragt, ob ich die Verpflichtung auf mich nehmen wollte, die für die Übernahme eines geistlichen Amts in der evangelischen Kirche Westfalens bestehe, erklärte ich meine Bereitwilligkeit. Hinsichtlich der heiligen Schrift betonte ich den protestantischen Grundsatz freier Forschung und Auslegung und daß es nicht auf den Buchstaben, sondern auf den Geist der Schrift ankomme. Betreffs der Bekenntnisschriften berief ich mich auf die Einleitung der Konkordienformel, nach der die Symbole nicht Richter, sondern allein Zeugnis und Erklärung des Glaubens seien, wie jederzeit die heilige Schrift in strittigen Artikeln von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt worden sei.

Ich glaube infolgedessen trotz mancherlei Abweichung vom Bekenntnisse recht wohl befähigt zu sein, ein Amt in der preußischen Landeskirche zu übernehmen. Ich wies darauf hin, daß auch die namhaftesten Vertreter der sogenannten Orthodoxie kaum ein völlig ungebrochenes Verhältnis zu Schrift und Bekenntnis haben. Das wurde zwar bestritten; doch gab Herr Generalsuperintendent Zöllner zu, daß sich die Apostel und die Schrift hinsichtlich des Zeitpunktes der Wiederkunft Jesu geirrt haben, und lehnte auch seinerseits die Anselmsche Lehre vom stellvertretenden Leiden Jesu ab. Wiederholt wurde während des Colloquiums gesagt, man wolle nicht mit mir disputieren, sondern nur feststellen, wie ich positiv oder negativ zu den Heilstatsachen stehe. Auch meine Behauptung, daß hier Theologie gegen Theologie stehe, und daß ich auf mein Amt in Weimar ebenso wie etwa in Preußen verzichten würde, wenn ich nicht glaubte, von meinem theologischen Standpunkt aus den Leuten geben zu können, was ihre Seele braucht, fand kein Eingehen.

Die Lehre von der jungfräulichen Geburt habe ich abgelehnt. Jesus ist Gottes Sohn nicht in einem physischen oder metaphysischen Sinn, sondern weil er religiös-sittlich mit Gott eins ist. Die Lehre von der jungfräulichen Geburt, soviel auch das fromme Gemüt Anteil an ihr hat, ist theologischer Versuch, das Unfaßbare und Unerklärliche sich und andern deutlich zu machen.

Das unbiblische Wort „Erbsünde" habe ich absichtlich nicht gebraucht. Ich habe dafür eingesetzt, was wir als moderne Menschen festhalten: Die gesamte Menschheit hat aus der Vergangenheit unseres Geschlechts ein schweres Erbteil zu tragen. An diesem allgemeinen Erbe habe auch Christus teil gehabt an der Schwachheit, Neigung und Versuchung zur Sünde. Er ist versucht worden gleich wie wir, er hat Gehorsam lernen müssen immer aufs neue, immer größeren Aufgaben gegenüber; er hat gezittert und gezagt. Aber dieser Zustand, der wahrlich nicht allein aus Adam stammt, ist keine persönliche Schuld und schließt die Kraft zur Freiheit nicht aus. Jesus unterscheide sich dadurch von allen anderen, daß wir ihn keiner Sünde zeihen können.

Wunder im „eigentlichen" Sinne habe ich abgelehnt. Sie sind für unsern Glauben wertlos. Ich erinnerte an Luthers gesundes Urteil: Die biblischen Wunder seien nur wie Birnen und Äpfel für die Kinder, so für die Unverständigen zur Weckung und Stärkung des Glaubens. Die Heilungen Jesu erkannte ich weitgehendst an, zur Erklärung besonders auf sein gotteiniges Wesen hinweisend. Die Auferweckung des Lazarus, so wie sie von Johannes berichtet wird, lehnte ich ab. Ich sagte, daß wohl kein wissenschaftlicher Theologe unserer Tage die Wiederbelebung eines bereits in Verwesung übergegangenen Leichnams festhalte. Desgleichen wies ich beim Kapitel „Gebet" darauf hin, daß es auch für den Rechtgläubigsten Grenzen gebe: Keiner bete darum, daß Gott die vom Hagel kurz und klein geschlagenen Felder wieder aufrichte oder einen wirklich Gestorbenen wieder belebe. Manchen Wundergeschichten lägen wirkliche Erinnerungen zu Grunde, z. B. die Errettung aus gewaltigem Seesturm; andere seien aus Gleichnissen entstanden oder Illustrationen religiöser Wahrheiten.

Gefragt, welche Bedeutung der Tod Jesu für die Erlösung gehabt habe, wies ich zunächst auf die erlösende Kraft seiner Lehre und seines Lebens hin. Daß er die frohe Botschaft vom Vater, vom Himmel gebracht und durch sein Beispiel zeigte, wie dieser Glaube Sorge und Furcht austreibt und statt ihrer Sicherheit, Kraft, Frieden gibt; daß er insonderheit offenkundige, große Sünder auf die größere Liebe Gottes hinwies und durch sein Eingehen in ihre Gemeinschaft ihnen den Beweis für die Wahrheit seiner Worte lieferte; daß er Gottes Wesen und Willen recht erkennen lehrte und durch sein persönliches Verhalten zeigte, wie Gottes Wille oberstes Gesetz sein müsse. Jesu Leben ist überall die nötige Ergänzung seines Wortes. Sein ganzes Leben ist Hingabe an Gottes Willen; aber der Höhepunkt seines Lebens, die Krönung seines gesamten Werkes ist sein Tod. Sobald er Gottes Willen klar erkennt, ist er entschlossen. Er könnte den Tod vermeiden; aber er nimmt ihn freiwillig auf, da nur so Gottes Wille durch ihn erfüllt werden kann. Sterbend liefert er den höchsten Beweis für die Wahrheit seiner Sache; er vertraut Gott, auch wo alles verloren scheint. Er ist gehorsam, auch wo das Schwerste von ihm verlangt wird. Er beweist die höchste Liebe sterbend.

Dieser Tod hat überzeugende, heiligende, werbende Kraft. — Den Osterglauben bekenne und predige ich freudig: Jesus lebt. Ich habe von ihm auch in meiner Gastpredigt gesprochen, daß Jesus noch heute als der Lebendige durch die Menschheit schreitet, überall zum Leben rufend und mit Lebenskräften erfüllend. Unerläßlich ist, daß er auch in uns lebt.

Etwas ganz anderes ist die Frage, wie die Apostel zum Glauben an den Auferstandenen gekommen sind und wie sie sich den Hergang der Auferstehung vorgestellt haben. Ich wies zur Erklärung ausführlich auf das Erlebnis des Paulus in seinem eigenen Bericht hin. Die Erscheinungen, die die alten Apostel gehabt hätten, seien wesentlich gleich zu denken. Ohne die Auferstehungserscheinungen wäre die Sache Jesu untergegangen — — — das ist auch meine Überzeugung, aber zugleich, daß die Jünger ihren Herrn nicht gesehen hätten, wenn sie nicht vorher einen überwältigenden Eindruck seines unbezwingbaren Lebens empfangen hätten. Auch Paulus würde den Auferstandenen nicht gesehen haben, wenn er nicht seine Gegenwart und Kraft in seinen Bekennern wiederholt und nachhaltig gespürt hätte. Das leere Grab habe ich allerdings abgelehnt. Es hat die Gegner Jesu nicht überzeugt und hat nach meiner Meinung heute erst recht keine überzeugende Kraft. Wem es ein Bedürfnis für den eigenen Glauben ist und wem es notwendig erscheint, um andere zu überzeugen, mag an der Vorstellung des westfälischen Konsistoriums festhalten, daß der ganze Leib verklärt und dadurch das Grab leer geworden sei; aber man vergesse nicht, daß solche Stützen des Glaubens für viele unnötig und für sehr viele geradezu Hindernisse sind. Es handelt sich hier um Theologie.

Ich wies darauf hin, daß eine einheitliche Darstellung über das Wesen und die Art der Erscheinungen Jesu im Neuen Testament nicht vorhanden sei. Bald komme der Auferstandene wie ein Gespenst, bald scheine er Fleisch und Blut zu haben und lasse sich betasten, esse und trinke. Das Königliche Konsistorium belehrte mich, daß Gott dem verklärten Leib Jesu zu bestimmten Zeiten und für bestimmte Zwecke Konsistenz verliehen habe. Ich gestehe offen, hier nicht mitgehen zu können, sondern sehe in den sich widersprechenden evangelischen Berichten Versuche der apostolischen und nachapostolischen Gemeinde, die herzlich geglaubte Wahrheit vom Leben und Siege Jesu jedermann faßbar und überzeugend deutlich zu machen.

Ganz unverständlich ist mir, wie mir der rechtfertigende Glaube abgesprochen wird. Gott hat uns durch Jesu Lehren, Leben und Sterben erlöst — —, das steht mir fest, obwohl ich Anselm und ähnliche Deutungen des Todes Christi ablehne. Es ist mir selbstverständlich, daß der Einzelne von der vergebenden Gnade Gottes nur dadurch etwas hat, daß er sie sich im Glauben aneignet. Daß ich in meiner Examensarbeit (1888) den Glauben als eine sittliche Tat bezeichnet habe, und daß ich diesen Ausdruck auch im Colloquium aufrecht erhielt, wurde mir als „katholisierend" angemerkt: ich setzte an Stelle der vielen guten Werke das eine gute Werk des Glaubens!

Zum Ganzen bemerke ich: Auf ein Glaubensverhör war ich nicht gefaßt. Es ist wohl möglich, daß ich an einigen Stellen umfassender, geordneter hätte antworten können, als es geschehen ist, wenn ich mich darauf genau hätte einarbeiten können. Was ich hier schreibe, entspricht jedenfalls dem Sinn und Geist meiner Ausführungen in Münster. Das Protokoll, das aufgesetzt und von mir nach einigen Änderungen unterschrieben worden ist, ist von einem der geistlichen Räte nach den von ihm gemachten und von mir anerkannten Notizen verfaßt worden. Es gibt also nicht durchweg meine Formulierung und Zusammenfassung und ist, ohne daß ich irgendwelchen Dolus dabei behaupten will, oder auch nur argwöhnen möchte, nicht lückenlos. Ich zweifle nicht, daß man bereit gewesen wäre, zu ändern und zu ergänzen, wenn ich es gewünscht hätte. Aber ich war dazu infolge körperlicher und geistiger Abspannung völlig außer Stande, nachdem schon das Colloquium bei drückender Schwüle $3^1/_2$ Stunden gedauert hatte."

3. Eine evangelische Gemeinde für ihr Recht.

Beschwerdeschrift der größeren Gemeindevertretung von Reinoldi-Dortmund an den Evangel. Oberkirchenrat in Berlin. Einstimmig gegen eine einzige Stimme angenommen.

27. Juli 1906.

Gegen die vom Königl. Konsistorium in Münster-Westfalen unterm 21. Juli 1906 (Erlaß Nr. 10 677) verfügte Nichtbestätigung des Pfarrers César aus Wiesenthal zum achten Pfarrer an der Reinoldigemeinde Dortmund legt die größere Gemeindevertretung Beschwerde beim Evang. Oberkirchenrat ein. Nachdem wir erst kürzlich genötigt waren, zur Abwehr eines schweren Eingriffs desselben Konsistoriums in die Selbstverwaltung unserer Gemeinde uns an den Evang. Oberkirchenrat zu wenden, und wir hier unser volles Recht erhalten haben, sehen wir uns leider schon wieder gezwungen, die Hilfe des obersten Kirchenregiments in Anspruch zu nehmen und hoffen, auf dieselbe gerechte Prüfung der Sachlage rechnen zu dürfen. Der Eingriff des Konsistoriums ist diesmal noch schwerer und von grundsätzlicher Bedeutung für die gesunde Entwickelung des kirchlichen Lebens und des Friedens in der gesamten Gemeinde.

In unserer rasch wachsenden Gemeinde handelte es sich um Besetzung drei neuer Pfarrstellen. Um alle Gegensätze kirchlicher Richtungen nach Möglichkeit hintanzuhalten und der Gerechtigkeit und dem Frieden in der Gemeinde möglichst zu dienen, wurde mit peinlicher Sorgfalt vorgegangen und erging an die verschiedenen theologischen Richtungen in gleichem Maße die Aufforderung zu Gastpredigten. (Vergl. die Protokolle der Pfarrwahlkommission.) Infolgedessen gelang es bei den Wahlen, vollständige Einmütigkeit zu erzielen. Alle drei Pfarrer, Pfarrer César in erster Linie, dann die Hülfsprediger Kühn und Hartog, wurden von der gesamten Gemeindevertretung einstimmig gewählt. Männer der verschiedensten theologischen Richtungen haben dabei mitgestimmt. Pfarrer C. ist, wie die beiden übrigen Herren, von sogenannten Positiven und Gemeinschaftskreisen ebenso gewählt worden, wie von sogenannten Liberalen. Nach der Wahl ist von keiner Seite, weder beim Presbyterium, noch beim Superintendenten, noch beim Königl. Konsistorium Protest eingelegt worden. Trotzdem wird nun Pfarrer César nicht bestätigt. So stehen wir vor dem unseres Wissens in der Geschichte der rheinisch-westfälischen Kirche bisher nie vorgekommenen Ereignis, daß ein einstimmig gewählter Pfarrer, der schon achtzehn Jahre unangefochten im Pfarramt gestanden hat, gegen dessen Wahl von keiner Seite ordnungsmäßiger Protest erhoben worden ist, vom westfälischen Konsistorium nicht bestätigt wird. Wir erblicken darin eine Mißachtung der kirchlichen Urteilsfähigkeit der Gemeinde und ihrer Vertretung, welche sich mit dem presbyterialen Geist unserer rheinisch-westfälischen Kirchenverfassung in stärksten Widerspruch setzt.

Dazu kommt, daß es sich um einen von seiner bisherigen kirchlichen Behörde, dem weimarischen Kirchenregiment, hochgeschätzten Geistlichen handelt. Wir verweisen auf das beiliegende Schreiben des Geheimen Kirchenrats Spinner aus Weimar, der ihn ausdrücklich einen „in seiner Gemeinde treubesorgten und sehr verdienten Geistlichen" nennt. Während seiner 18jährigen Tätigkeit ist Pfarrer César von seiner Kirchenbehörde niemals Mangel an Übereinstimmung mit den Bekenntnissen Schuld gegeben worden. Für unsere Gemeinde ist es eine unverständliche Erscheinung, daß einem derart anerkannten Geistlichen von der westfälischen Kirchenbehörde, die sein Wirken und seine Persönlichkeit gar nicht aus eigener Anschauung kennt, mit einem Mal ein Vorwurf gemacht wird, den ihm seine heimische Behörde innerhalb achtzehn Jahren zu machen keine Veranlassung hatte.

Wir verweisen überdies auf die beiliegenden empfehlenden Schreiben der Herren Professoren Nippold, Rhein, Thümmel in Jena. Wir machen darauf aufmerksam, daß Herr Ministerialdirektor Dr. Thiel in Berlin wiederholt Pfarrer César öffentlich seinen Dank für sein Wirken in der Jugendfürsorge und in ländlicher Wohlfahrtspflege ausgesprochen hat. Vor allem weisen wir darauf hin, daß Pfarrer César seit 1896 dem Vorstand des Vereins für innere Mission angehört und daß die Sache der Heidenmission in der dortigen Diöcese jahrelang in seinen Händen gelegen hat. Außerdem gehört Pfarrer César dem Gesamtvorstand des weimarischen Pfarrvereins an und ist ordentliches Mitglied der Landessynode seit 1902. Unserem Empfinden nach bedeutet es für die Zentralleitung der inneren Mission, vor allem für die weimarische Kirchenvertretung eine in jeder Beziehung unverdiente und unverständliche Zurechtweisung und eine ernste Gefährdung der Einigungsbestrebungen der evangelischen Kirchen Deutschlands, daß sich die westfälische Kirchenbehörde über alle diese Tatsachen auf Grund eines einfachen Kolloquiums hinwegsetzt, ohne sich über die ganze Persönlichkeit des Kandidaten vorher eingehender zu unterrichten.

Was hat das Konsistorium in Münster zu diesem Schritt veranlaßt? Auf Grund von angeblichen „Bedenken" aus der Reinoldigemeinde hat dasselbe unterm 12. Juli 1906 (Erlaß Nr. 8237) Pfarrer César zur Vorlegung seiner Gastpredigt aufgefordert. Weder dem hiesigen Presbyterium, noch dem Superintendenten war von solchen „Bedenken" etwas bekannt geworden. Das Presbyterium hat deshalb unterm 19. Juni mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens das Konsistorium gebeten, ihm von diesen „Bedenken" Mitteilung zu machen. Obgleich das Konsistorium schon durch die Aufforderung zur Einreichung der Gastpredigt sachlich den Bedenken Folge gegeben hatte, lehnte es doch die Mitteilung an das Presbyterium unterm 25. Juni mit der Begründung ab: so lange es denselben keine Folgen gebe, habe es keinen Anlaß, sie zur Kenntnis des Presbyteriums zu bringen. Darauf hat das Presbyterium nochmals unterm 20. Juli beschlossen, das Konsistorium dringlichst zu ersuchen, ihm als der berufenen Vertretung der Gemeinde von den genannten Bedenken Mitteilung zu machen. Bis heute hat das Konsistorium überhaupt nicht geantwortet. Die Gemeindevertretung empfindet es als eine Zurücksetzung, daß sie von diesen „Bedenken" überhaupt nicht unterrichtet worden und daß hinter ihrem Rücken sichtlich mit Verdächtigungen gearbeitet worden ist. Wir halten das Verfahren des Konsistoriums für formell unzulässig, da es gegen die allerersten Grundsätze jeder Untersuchung verstößt, wonach die Akten den betreffenden Parteien stets vollständig zugänglich gemacht werden müssen. Besonders bedenklich muß es uns erscheinen, daß im Widerspruch mit der bisherigen Verwaltungspraxis des Königl. Konsistoriums vor der Urteilsprechung auf die Mitglieder des Konsistoriums mit Schriftstücken eingewirkt wird, betr. deren jede Nachprüfung auf ihren inneren Wert und ihre äußere Beweiskraft ausgeschlossen war.

Das Konsistorium hat dann, obgleich es dazu nicht verpflichtet ist, von dem Recht der Kirchenordnung Gebrauch gemacht, den Angehörigen einer fremden Landeskirche zu einem Kolloquium einzuladen. Dieses Recht ist namentlich in der reaktionären Zeit des Wöllnerschen Religionsedikts (1788) üblich geworden. Das rheinische Konsistorium hat deshalb unseres Wissens seit Jahren mit „Ausländern"

kein Kolloquium gehalten. Das westfälische Konsistorium hat nun in diesem Kolloquium mit Pfarrer César ein Glaubensexamen über den zweiten Artikel des Apostolikums angestellt. Die Gemeindevertretung von Reinoldi sieht darin einen Mißbrauch des Kolloquiums. Hat doch die preußische Generalsynode von 1846 sich überhaupt gegen die Abhaltung von Kolloquien erklärt. Jedenfalls aber steht kirchenrechtlich fest, daß die Kolloquien nicht zu eigentlichen Glaubensprüfungen gemacht werden dürfen, wie dies Konsistorialrat Lütgert in seinem „Evangelischen Kirchenrecht", § 62, S. 312, ausführt. Über die wissenschaftliche Vorbildung und die pfarramtliche Tüchtigkeit des Betreffenden lagen in den Akten die besten Zeugnisse; darauf sollte sich das Kolloquium erstrecken. Aber es widerspricht dem Geist der protestantischen Kirchenverfassung, speziell der von Rheinland-Westfalen, daß eine bestimmte Auslegung des Glaubensbekenntnisses nach dogmatischen Voraussetzungen zum Gegenstand eines Kolloquiums mit einem durch 18 Jahre pfarramtlicher Tätigkeit erprobten Geistlichen gemacht wird.

Dies umsomehr, als an der Predigt von Pfarrer César hier von keiner Seite Anstoß genommen worden ist, sondern nach dem einstimmigen Zeugnis der Gemeindevertretung die Gemeinde sich dadurch erbaut gefühlt hat.

Unter der Voraussetzung nun, daß in der konsistorialen Urteilsbegründung die theologischen Anschauungen des Pfarrers César richtig wiedergegeben sind — — das Königliche Konsistorium hat ihm nämlich bis heute die Begründung seines Urteils nicht zugestellt — —, so handelt es sich dabei unseres Erachtens um die Theologie der Bekenntnisse, nicht um den Glauben derselben. Wenn Pfarrer César ausdrücklich ein Gebet zu dem erhöhten Christus zugibt, so hat er damit nach unserer Auffassung dem Glauben an Christus einen deutlichen und sehr positiven Ausdruck gegeben. Herr Oberkonsistorialrat Kaftan hat in seinem Vortrag über die Verpflichtung auf die Bekenntnisse der evangelischen Kirche (1893) ausdrücklich gesagt:

„Die Theologie der Bekenntnisse verpflichtet uns nicht, wie es denn bekanntermaßen keinen namhaften Theologen in der Gegenwart gibt, welcher Richtung immer, der mit dem Maß dieser Theologie gemessen, korrekt wäre."

Die ganze Erörtererung des Kolloquiums drehte sich aber um die theologische Auffassung des Glaubens, wie die von den Naturen Christi, von der Auffassung der Auferstehung, von der Sündlosigkeit der Naturanlage Christi.

Wir verzichten als Gemeindevertretung ausdrücklich, uns in diese theologischen Streitfragen einzulassen. Wir beurteilen einen Pfarrer nach seiner Fähigkeit, seiner christlichen Glaubensüberzeugung in Kraft und Demut Ausdruck zu geben, in Liebe jedermann in der Gemeinde mit Trost und Rat zu dienen, und mit Treue sein Amt zu verwalten als eine heilige, ihm von Gott anvertraute, schwere Aufgabe an Menschenseelen. Wenn wir aber die theologischen Streitfragen nicht berühren wollen, so tun wir dies, um ja nicht mißverstanden zu werden, mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß die Gemeinde von der Tatsache solcher Streitfragen unterrichtet ist. Es ist nicht an dem, daß solche Streitfragen erst jetzt in sie hineingetragen würden.

Den Spruch des Konsistoriums können wir nur als einen Versuch ansehen, alle neben der Orthodoxie in der evangelischen Landeskirche bestehenden freieren Richtungen mundtot zu machen und die eng geschlossene, einheitliche Welt des Glaubens früherer Jahrhunderte dauernd auch den Anschauungen der Gegenwart aufzwingen zu wollen. Denn wenn diese Grundsätze des Glaubenszwanges des Konsistoriums zur Geltung kommen, so wird nicht bloß die Partei des Protestantenvereins aus der evangelischen Kirche ausgeschaltet, sondern auch die Angehörigen der sogenannte Mittelpartei und alle übrigen liberalen Richtungen werden beseitigt und jede gesunde Weiterentwicklung des Bekenntnisses wird verhindert. Das mag den Grundsätzen der katholischen Kirche entsprechen, freie evangelische Überzeugung ist es nicht. Auch entspricht es nicht den Anschauungen des summus episcopus der evangelischen Landeskirche in Preußen, welcher das Wort von der Weiterentwickelung der christlichen Religion gesprochen hat. Der hier wiederholte Versuch des Konsistoriums, den Kampf der Geister innerhalb der Kirche mit Gewaltmitteln zu unterdrücken, ist bisher immer fehlgeschlagen, und wird immer fehlschlagen und ist auch von hervorragenden Vertretern der positiven Richtung immer verurteilt worden, wie dies wiederholt von dem erst kürzlich und zu früh verstorbenen Probst Freiherrn v. d. Goltz, dem langjährigen Mitglied des Oberkirchenrats, geschehen ist.

Die Entscheidung des Konsistoriums ist aber geeignet, den Frieden, welchen wir bisher mit Erfolg bemüht gewesen sind, innerhalb der verschiedenen Richtungen unserer Gemeinde aufrecht zu erhalten, dauernd zu stören. An Stelle der jetzt gewonnenen Einigkeit würden in Zukunft nur heftige und unerquickliche Wahlkämpfe treten. Die Beteiligung der Gebildeten an unserm kirchlichen Gemeindeleben, welche bisher in erfreulicher Zunahme begriffen war, würde dadurch vollständig rückläufig gemacht.

Wir bitten deshalb in aller Ehrerbietung den Evangelischen Oberkirchenrat um geneigte Aufhebung der Verfügung des Königlichen Konsistoriums vom 21. Juli d. J. und um Bestätigung des Pfarrers César zum achten Pfarrer der St. Reinoldigemeinde. Wir schließen mit den Worten des Herrn Oberkonsistorialrat Kaftan in jener obengenannten Broschüre:

„Eine Verpflichtung, die den Ernst der Ewigkeit, das volle Schwergewicht eines vor Gott sich richtenden Gewissens in die Glaubensfrage wirft, aber die Theologie frei läßt, das ist die Verpflichtung auf das Bekenntnis, die es in der evangelischen Kirche gibt und allein geben kann. Für sie ist in dieser Kirche nicht Duldung, sondern die alleinige Berechtigung in Anspruch zu nehmen."

Nachrichten.

Zum Fall Korell. Das hessische Oberkonsistorium läßt in der „Darmstädter Zeitung" erklären, es werde auf die öffentlichen Äußerungen und Angriffe nicht antworten, sondern auf der nächsten Landessynode (im Herbst) Aufklärung geben. — Indessen gehen die Angriffe und Schmähungen gegen die Evangelische Landeskirche, die dieser Erlaß veranlaßt hat, ruhig weiter. Das stört natürlich eine kirchliche Behörde nicht, sie hat Zeit und schaut mit erhabener Ruhe auf alles das herab — so etwa wie der Selbstherrscher aller Reussen auf sein Volk, — bis — er mit einem Mal kein Volk mehr hatte. Wen Gott verderben will, schlägt er mit Blindheit! — Der weimarische Pfarrerverein hat am 9. Juli einstimmig beschlossen, „beim Gesamtverband deutsch-evangelischer Pfarrervereine eine Resolution zu beantragen, in der gegen die politische Bevormundung des Pfarrerstandes protestiert und das Vorgehen des Oberkonsistoriums in Darmstadt gegen Pfarrer Korell entschieden gemißbilligt wird". — So meldet man uns aus Thüringen. — Wir wünschen diesem Antrag viel Glück, mehr Glück als einem Antrag desselben Vereins im Fall Fischer, der in die Versenkung verschwand. — Dieser Beschluß braucht unsere Glückwünsche denn schon hat „Die Lutherische Konferenz für Oberhessen" folgende Erklärung veröffentlicht:

„Die 24. Tagung der Lutherischen Konferenz für Oberhessen bedauert aufs tiefste die Haltung des Pfarrers Korell, an der in den weitesten Kreisen des Landes schwerer Anstoß genommen worden ist.

„Sie erklärt in voller Übereinstimmung mit den Darlegungen Großh. Oberkonsistoriums, dem von linksliberaler Seite der Vorwurf der politischen Parteilichkeit und im besonderen der Arbeiterunfreundlichkeit zu Unrecht gemacht wird, es unvereinbar mit der Stellung eines Dieners der evangelischen Kirche, die in ihrer Leitung bewußt-kirchenfeindliche Sozialdemokratie, wenn auch nur indirekt zu unterstützen.

„Sie erwartet jedoch, daß die Kirche in richtigem Verständnis für die sozialen Fragen der Gegenwart auch in Zukunft ihren Dienern das Recht unverwehrt läßt, für eine auf dem Boden des Evangeliums fußende soziale Politik zu wirken, die, wie für die berechtigten Forderungen der übrigen Stände, so auch für die des Arbeiterstandes eintritt."

Universität. Prof. D. Gottschick in Tübingen hat einen Schlaganfall erlitten. — Prof. Dr. Lic. theol. Ficker in Halle ist zum Nachfolger von Schuberts nach Kiel als ordentlicher Professor berufen und hat den Ruf angenommen. — Professor D. Schäfer in Rostock legt zum 1. Oktober sein Lehramt nieder und übernimmt die Redaktion des „Alten Glaubens". — Lic. theol. Dr. F. M. Schiele siedelt am 1. Oktober von Marburg nach Tübingen über.

Sachsen-Coburg. Dem Landtage ist ein Gesetzentwurf zugegangen, nach dem die Pfarrgehälter neu geordnet werden sollen. Das Anfangsgehalt soll mindestens 2100 (jetzt 1700) ℳ, das Höchstgehalt mindestens 4000 (jetzt 3500) betragen.

Schlesien. Dr. Perdelwitz, Pastor in Schmiegel, Provinz Posen, der zum fünften Pastor an der Breslauer Elisabethkirche gewählt und vom Schlesischen Konsistorium nicht bestätigt worden war, hat nunmehr durch den Oberkirchenrat, auf Grund einer Beschwerde der Gemeinde, die Bestätigung erhalten.

Jesuiten — gibt es nach einer Statistik der „Gazetta del Popopolo" 16000. — Man findet diese Zahl klein, — aber wer weiß, wie schwer es ist, ein Jesuit zu werden, wie dieser Orden alle schwachen, unbegabten Elemente ausschließt, mit größtem Raffinement die Gaben seiner Mitglieder auszubilden und zu verwenden versteht, wie straff seine Organisation, wie rastlos seine Arbeit ist, — der weiß, hier steht einer für Tausend.

Vereine und Versammlungen.

Zürich. 21.—23. August. Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein.

Berlin. 28.—30. August. Evangelisch-lutherische (August) Konferenz.

Dresden. 2.—4. September. Generalversammlung der Pfarrervereine. — 5.—7. September. Kongreß für evangelischen Kirchenbau.

Augsburg. 25.—27. September. Gustav-Adolf-Verein (Jahresfest).

Potsdam. 3.—4. Oktober. Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt".

Graudenz. 9.—12. Oktober. Evangelischer Bund.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.